Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum

„Gottscheer Bote“.

Nummer 2 | Gottschee, am 19. Jänner. | Jahrgang 1915.

Aushalten!

Noch wütet die Schlacht,
Die brennenden Dörfer und Städte
Erleuchten die Nacht
Als unheimliche Feuerkette.

Verstärkung trifft ein,
Belebend die feindlichen Kräfte;
Vernichtung und Pein
Ist das Ziel der streitenden Mächte.

Aushalten heißt es,
Vertrauend dem Lenker der Schlachten.
Er allein weiß es,
Daß Feind' uns den Völkerkrieg brachten.

Krtegsschule.

Der Weltkrieg ist ein großer Lehrmeister; man könnte ihn den größten Lehrer der Weltweisheit nennen, denn er hat die gefeiertsten Philosophen unserer Zeit zu schanden gemacht. Welcher Kult wurde nicht mit der Philosophie eines Nietzsche, der das Herrenmenschentum lehrte, und mit dem gottlosen Materialismus und Monismus eines Häckel oder mit den sozialistischen Lehren eines Marx getrieben, deren Weisheit vom Kriegssturm hinweggeblasen und wie Spreu im Winde verflogen ist. Krieg erzieht ganze Völker und Reiche zu ernsterer und höherer Auffassung des Lebens. Von seiner Lehrkanzel, die der Krieg auf den Schlachtfeldern über den Leichen und Verwundeten aufgerichtet hat, zeigt er, wohin die Menschheit kommt, wenn sie die Wege der ewigen Weisheit und göttlichen Gebote verläßt.

Der Krieg ist eine furchtbare Geißel für die Völker, aber er ist auch eine Schule und er nimmt die Menschen, ob sie wollen oder nicht, in seine Kriegsschule.

Der Krieg ist zunächst eine Schule der Demut. Mit rauher Hand hat der Krieg all unsere stolzen Begriffe von moderner Kultur und Humanität zerstört und die ganze Widerlichkeit dieser sogenannten modernen, vielfach widerchristlichen, religionslosen Geisteskultur aufgezeigt.

All die Greuel früherer Jahrhunderte, über die wir uns erhaben fühlten, sie sind wiedergekehrt in diesem Kriege. Man denke an die entsetzlichen Wirkungen der Dum-Dum-Geschosse, an die Schandtaten der Ghurkas und Neger in Frankreich, an die Verwüstungen durch die Russen in Galizien und Ostpreußen, an die Hinterlist und Tücke von Frauen und Kindern in Serbien; auch die modernen Kriegswaffen sind nicht humaner geworden.

Für die einzelnen ist der Krieg eine Schule der Demut, denn er zeigt ihnen ihre Ohnmacht und Hinfälligkeit und er vernichtet unbarmherzig die stolzesten und hochfliegendsten Hoffnungen, unbekümmert um Adel, Reichtum oder Stand. Für die Staaten ist er eine Schule der Demut und Bescheidenheit, denn er hat die siegesbewußten Kriegspläne unserer Feinde, aber auch so manche überspannte Erwartung auf unserer Seite hinfällig gemacht; er hat die Hoffnungen, die auf die fortgeschrittene moderne Kriegstechnik gesetzt wurden, in vielen Stücken als eitel erwiesen; er hat uns wieder demütig die Notwendigkeit der Hilfe von oben anerkennen und den Wert demütigen Gebetes hochschätzen gelehrt.

Der Krieg ist eine Schule des Gehorsams, den jung und alt schier verlernt oder nie gelernt hatten. Mit allen liberalen und sozialistischen Freiheits-Theorien hat er mit eiserner Hand aufgeräumt und die Autorität zur Geltung gebracht. Was Elternhaus und Schule mitunter in der Erziehung zum Gehorsam fehlen ließen, das hat der Krieg mit seinem strengen Kommando nachgeholt und trotz aller Härten, die der Krieg mit sich bringt, erkennt die Menschheit die Notwendigkeit und Wohltat der Autorität, ohne die die Welt zum Chaos werden müßte. Mit Genugtuung dürfen wir feststellen, daß der Krieg für uns Österreicher und Ungarn eine Schule des freudigen u. willigen Gehorsams ist, denn ein Wort des Herrschers genügte, um die schirmenden Mauern unserer Armeen an den Grenzen des Reiches aufzurichten und Millionen Männer Beruf und Heim und Familie verlassen und ins Feld ziehen zu sehen. Nur eine auf den göttlichen Gesetzen der Gerechtigkeit und Liebe fußende Autorität vermag freudigen und allgemeinen Gehorsam zu erzielen und auf Pflichtgefühl, d. i. auf einen höheren, göttlichen Willen zu gründen, der im Gewissen zu uns redet. Und wenn es hie und da an Gehorsam gefehlt haben sollte, so wäre dies nur eine Mahnung, schon in der Familie und Schule die Erziehung zum Gehorsam und zur Ehrung der Autorität noch mehr zu pflegen.

Der Krieg ist eine Schule zur Selbstbeherrschung und Genügsamkeit für unsere vergnügungssüchtige Zeit. Es ist wohl seit undenklichen Zeiten heuer der erste Fasching ohne Tanz und Lustbarkeit und es muß auch so gehen, während sonst

das Ende der geschlossenen Zeit nicht abgewartet werden konnte und die halbe Faste noch zum Tanzen verwendet werden mußte. Wer sollte nicht auch gern den Vergnügungen entsagen bei dem Gedanken an unsere Brüder draußen im Felde, die bei Schneesturm und Nässe, von tausend Gefahren des Todes umschwirrt, an den Grenzen des Reiches die eiserne Wacht halten? Leider gibt es, wie namentlich das Nachtleben in den Städten beweist, noch immer mehr als genug Vergnügungssüchtige in dieser ernsten Zeit, die auch die Kriegsschule noch nicht zur Selbstbeherrschung erzogen hat und die vielleicht erst die Schule noch größerer Not hiezu zwingen wird. Wenn unser Volk aus der Kriegsschule mit mehr Selbstbeherrschung hervorginge, und mit der fremden, französisch-englischen Mode, mit den leichtfertigen französischen Theaterstücken und Kinovorstellungen, mit dem Leben über die Verhältnisse aufräumen und zur einfachen deutschen Lebensführung zurückkehren würde, dann wäre der Krieg fürwahr ein guter Lehrmeister gewesen.

Eine Schule des Idealismus ist für uns dieser Krieg, der so viel Opfersinn, Heldenmut, Vaterlands- und Nächstenliebe geweckt hat. Der Materialismus der Länder- und Habgier Englands und Rußlands, Frankreichs und Serbiens hat diesen Weltkrieg entfacht, der Materialismus, die Habsucht droht auch den sozialen Krieg, die soziale Gefahr heraufzubeschwören; möchte der Weltkrieg wieder Liebe und Gerechtigkeit und christliche Ideale zur Herrschaft bringen und dadurch nicht nur weitere blutige Kriege, sondern auch den sozialen Weltkrieg fernhalten und den Frieden wiederbringen.

Der Krieg soll aber auch eine Schule der Gottesfurcht und Bußgesinnung werden. Tausende und Abertausende haben bereits im Kriege ihren Gott wiedergefunden und zu ihm beten und auf ihn vertrauen gelernt. Aber der furchtbare Krieg, den auch wir als Strafgericht für unsere und unseres Volkes Sünden ansehen müssen, sollte die religiöse Umkehr und Bußgesinnung des ganzen Volkes bewirken.

Von diesem Gedanken geleitet, haben die reichsdeutschen Bischöfe den 10. Jänner zum Buß- u. Sühnetag für ganz Deutschland bestimmt. Und die deutschen Katholiken haben diesen Bußtag in würdigster und erhebendster Weise begangen, vor allem durch einen überaus zahlreichen Empfang der hl. Sakramente. „Denn eines ganzen Volkes Schuld," heißt es im Hirtenschreiben der deutschen Bischöfe, „sühnt auch nur des ganzen Volkes ernste Buße und gründliche Umkehr."

Wohl auch uns, wenn wir aus der harten Schule des Krieges geläutert, gebessert und gestählt hervorgehen und zur Weisheit des göttlichen Gesetzes in allem zurückkehren, dann wird der Krieg, wie wir zu Gott hoffen dürfen, nicht bloß den Sieg und Frieden, sondern auch Segen und Heil uns und unserem Lande und Reiche bringen.

Wachet und betet.

„Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet."

Wachen sollen wir und beten
Spricht der Heiland — der in Nöten
Hilfreich uns zur Seite steht —
Und aus drohenden Gefahren
Jederzeit uns wird bewahren,
Wenn wir bitten im Gebet.

Wenn wir bittend zu Gott flehen:
„Herr! dein Wille soll geschehen",
Wird die Bitte auch gewährt.
Nur nicht immer gleich verzagen,
Alles mit Geduld ertragen,
Wie es uns der Heiland lehrt.

Wechselt Sonnenschein mit Regen,
Wechselt Unglück auch mit Segen, —
Ist ja allgemein bekannt;
Auch nach diesen schweren Zeiten,
Folgen für — euch — wieder Freuden,
„Kaiserreich und Vaterland!"

Anton Lifka.

Verliert den Mut nicht.

Für alle jene Frauen, die das Leben hart mitgenommen, gelten die folgenden Worte einer edlen deutschen Frau, die auch das Leiden und Dulden gekannt: „Verlieret den Mut nicht!" — Jede Frau kann dem Leben das Recht abringen, sich erfreuen zu dürfen an dem Bewußtsein getaner Pflichterfüllung: — den Platz, der jedem Menschen auf Erden durch ein unabänderliches Los zufällt, voll und ganz auszufüllen. Und wenn dieser Platz auch ein Kampfplatz ist, so muß sie in ihrem eigenen Herzen den Mut und die Kraft schöpfen können, auf demselben auszuharren, — auf demselben stehend zu kämpfen bis zum Ende. Nehmet ferner, ihr vom Leid getroffenen Frauen, die Erinnerung mit ins Leben an einen guten, edlen Menschen und ihr werdet sehen, daß diese Erinnerung euch als Talisman zur Seite steht, wenn Hoffnung und Glauben zu versagen drohen. Das Andenken an einen edlen Menschen vermag uns auszusöhnen mit der Gesamtheit Trug und Bosheit, — und unsichtbar wird dieser Freund euch die Hand reichen und euch über Unglück und Wirrsal hinwegführen zur besseren Erkenntnis und zum Frieden.

Dann werdet ihr sehen, daß das Leben noch einen Wert hat, daß wir da sind, nicht um unseretwillen allein, sondern als Bausteine zu einem großen Baue, von denen jeder einzelne gehämmert und geglättet werden muß, ehe er eingefügt werden kann in den Zweck des Ganzen. Dann werden wir aber auch unsern Teil beitragen zur Verwirklichung jenes großen Gedankens, den der ewige Baumeister durch uns Menschen ausdrücken will in seiner Schöpfung Bauwerk. Das aber, was diese Steine zusammenfügt — was dieses Baues Bögen wölbt und seine Säulen trägt — was ihm sein Leben verleiht und seine Schönheit — es ist die christliche Liebe, die Liebe, die namentlich in uns Frauen lebt und unser ganzes Sein bewegt; die all unsere Wünsche und Handlungen leitet und unsichtbar uns führt von der Wiege bis zum Grabe. Kehren wir zurück zur wahren, echten Weiblichkeit. Dann wird sich unsere Lage mit einem Schlage bessern, — denn wir haben die Achtung für unser Geschlecht zurückerobert, die heutzutage schon argen Schiffbruch erlitten."

Zeitgeschichtchen.

— **Zuviel der Liebesgaben.** In einer Gefechtspause kam ein pommerscher Grenadier zum Stabsarzt und sagte, daß ihm sehr schlecht sei, er schwitze sehr, trotzdem es in den Schützengräben doch schon recht kalt ist. Der Arzt fand den Puls ganz normal und wunderte sich über die sonderbaren Körperverhältnisse des 22jährigen Burschen, der das Gardemaß hat, schlank und wohlgebildet, aber um die Körpermitte gedunsen, so daß die Jacke nicht zugehen wollte. Beim Entkleiden kam ein dicker wollener Wulst zum Vorschein. „Mensch, was haben Sie da an?" fragt der Doktor. „Ja, Herr Doktor, das sind die vier Leibbinden, die ich geschickt bekommen habe." „Aber, warum müssen Sie denn alle vier übereinander anziehen? Eine genügt doch!" „Nein, Herr Doktor", sagt der Grenadier ganz fest, „die unterste, die hat mir meine Mutter geschickt, die habe ich gleich angezogen. Dann bekam ich eine von meiner Patin, die mir eine Erbschaft versprochen hat, da kann ich sie doch nicht beleidigen; dann schickt mir meine Braut die dritte, die rosafarbene, na und die muß ich doch selbstverständlich anziehen, sonst weint meine Dore — und die vierte bekam ich von der ersten Wollsendung vom „Roten Kreuz, die muß ich doch schon aus Respekt anziehen. . . . ."

— **Die schlimme Feldpost.** Die Frau eines Unteroffiziers eines deutschen Infanterie-Regimentes hatte verschiedene Briefsendungen an ihren im Felde stehenden Mann abgeschickt, die dieser nicht erhalten hatte. Nun hatte sie sich mit ihren Beschwerden über die Feldpost direkt an den Kaiser gewandt. Sie schrieb u. a.: „Erhabener Landesherr! Mit der Post stimmts aber gar nicht. Mein Mann erhält keinen einzigen von meinen Briefen. Bitte, tun Sie mir den einzigen Gefallen

und sehen Sie einmal selber nach bei der Post." — Der Brief kam bis ans Reichskanzleramt und die Oberfeldpostbehörde mußte genaue Erhebungen anstellen. Da stellte sich dann heraus, daß die Frau alle Briefe falsch adressiert hatte.

— **Der Fund unterm Backofen.** Der Landsturmmann des Landsturmbattaillons Bautzen, Otto Welke aus Kamenz, hatte einen guten Fund gemacht. In St. Lampert fiel ihm unter einer Backofen-Feuerungsbrücke etwas Verdächtiges auf. Beim näheren Nachforschen entdeckte er 70 Stück goldene und silberne Medaillen für Erzeugnisse in Weinbau und Landwirtschaft, darunter Münzen, die, wie auf der Etappenstation festgestellt wurde, 300 bis 400 Mark Wert besitzen. Außerdem fand Welke 11.000 Mark in russischen und französischen Staatspapieren und eine große Kiste mit goldenen und silbernen Löffeln, Messern und Gabeln. Der gesamte Fund soll einen Wert von 18.000 Mark repräsentieren. Dem Finder wurde von seinem Kompagnie-Chef, dem Bataillons- und dem Etappen-Kommandeur besonderes Lob gezollt; letzterer spendete der Kompagnie ein Faß Rotwein.

— **In der Elektrischen.** In einem Wagen der Berliner elektrischen Straßenbahn. Zwei Herren sind im eifrigen Gespräch: „Nun," fragt der eine, „was machen denn Ihre zwei Söhne? Stehen die auch im Felde?" — „Ne," antwortet der andere gelassenen Tones, „die sind, Gott sei Dank, alle beide dienstuntauglich." — Kaum hatte er den Satz vollendet, da springt gegenüber ein dritter Herr auf und verabfolgt ihm aus Leibeskräften zwei Ohrfeigen, von der Sorte, die der Berliner so anschaulich „Knallschoten" nennt, zieht dann die Brieftasche hervor, wirft dem gänzlich vertatterten „glücklichen" Vater seine Karte in den Schoß und spricht: „Wenn Sie nicht genug haben, stehe ich Ihnen noch weiter zur Verfügung!" und nimmt unter dem Beifall der Zuschauer dieser eindringlichen Ermahnung zur Vaterlandsliebe ruhig wieder Platz . . .

— **Feldgrüße.** Unlängst sandte auf einer Feldpostkarte von Westende-Bains die Artillerie am äußersten rechten Flügel der deutschen Armee, an der Küste des Kanals, der Artillerie am linken Flügel, an der Schweizer Grenze, „kameradschaftlichen Gruß". Von R. im Oberelsaß, 1. Dezember 1914, vermittelte die Feldpost bald darauf folgende Antwort:

„Hell schalle von der Alpen Fuß
Zurück ans Meer ein deutscher Gruß:
Vom Fels zum Meer
Ein stolzes Heer!
Vom Elsaß bis Westende
Kanonen ohne Ende!
Macht ihr's am rechten Flügel recht,
Sind wir nicht linkisch hier am linken —
So wird, ist heiß auch das Gefecht,
Am Ende uns der Sieg doch winken."

— **Das Wiedersehen auf dem Bilde.** Die „Neuesten Kriegsberichte" in einem Lichtspieltheater brachten Bilder vom Leben und Treiben unserer Kämpfer im Felde; heitere und auch sehr ernste Bilder gehen vorüber. Batterien rasseln vorüber, Munitionskolonnen . . . irgendwo in der Ferne blitzen Geschütze, Dampf quillt auf, weiße Wolken. Dann: abendlicher Friede. Biwak, Requisition. Bärtige Landsturmleute auf einem Gehöft, umzappelt von Geflügel und allerlei Hausgetier. — Ein Hechtgrauer hebt lachend eine Gans empor, die jämmerlich mit den Flügeln schlägt . . . Da ertönt, aus dem Dunkeln des Zuschauerraumes heraus, eine kleine, dünne, erregte Kinderstimme: „Mama! Mama! Da ist ja Papa!" Und in dem Augenblick dreht der Bärtige da vorn auf der Leinwand sein Gesicht und lacht — als hätte auch er sein Kind erkannt.

— **Sonst ist er gesund!** Aus Sarajewo wird gemeldet: Ein hiesiges Blatt enthält die originelle Feldpostkarte eines verwundeten Tiroler-Landesschützen an einen hiesigen Landesbeamten, welche lautet: „Ja, mich habens ghaut, Juverallera! Wohin man schaut, Juverallera! Sieben Kugeln gingen durch meinen Körper: Rechter Oberarm, linker Unterschenkel, vier Stück im rechten Unterschenkel (Knöchel und Mittelfußknochen gesprengt) und ein bißchen am Kopf! — Tirolerschädel! Sonst bin i gsund. Lebe wohl und „freue dich". Heil! Dein H."

— **Vom Missionswesen.** Die „Korr. Afrika" schreibt: Trotzdem Deutsch-Südwest-Afrika bereits im Krieg steht, haben sich mehrere Oblaten des hl. Franz von Sales in Begleitung des apostol. Vikars vom Oranjefluß, Bischof Simon, am 12. Dezember von Southampton aus nach Pella eingeschifft. Eine derselben, Schw. Paula Hafner, eine Schweizerin, schreibt an die General-Leiterin der St. Petrus Claver-Sodalität aus Soyhières: „Vom letzten Halt in meiner lieben Heimat erlaube mir Euer Hochgeboren einen Abschiedsgruß zu schicken. Reise nämlich mit Sr. Gnaden Bischof Simon in unseren Wirkungskreis zurück. Die gegenwärtigen traurigen Zeiten haben eben die Pläne, etwas zum Besten der Mission zu tun, vereitelt und ich kehre ärmer zurück, als ich gekommen bin. Wie werden wir wohl die Missionen in D.-Süd-West-Afrika finden? — Dort wie in Europa ist der Krieg. Doch Gott ist mit uns. Was sollen wir fürchten . . . . ."

— **Ein Friedensbild im Weltkriege.** Der Kampf tobte seit früher Morgenstunde auf einem österreichisch-russischen Gefechtsfelde, und die bereits im Zenit stehende Sonne sandte ihre heißen Strahlen auf die durstigen, ermüdeten Soldaten herab. Zwischen den zwei gegnerischen Linien stand im Felde ein einsamer Brunnen. Da erhob sich mitten im mörderischen Feuer ein russischer Soldat, verließ seinen Graben und wankte müden Schrittes zum Brunnen. Über den Reihen der österreichischen Soldaten rauschte eine höhere Gewalt, ohne Kommando verstummten ihre Gewehre. Der russische Soldat stillte am Brunnen seinen Durst und ging ruhig unbehelligt in seinen Schützengraben zurück. Dann kamen die anderen Russen und nach ihnen die Österreicher, einer nach dem anderen, und alle tranken am Brunnen, nicht bloß Wasser, sondern den Trunk der Menschlichkeit, der Barmherzigkeit.

— **Blumen vom Schlachtfelde.** Ein englisches Blatt schreibt unterm 21. November von dem Vorkommnisse eines Soldaten, der sich in einem englischen Lazarett befindet. Der Soldat, von einem schottischen Regiment, erzählt: „Stundenlang lag ich verwundet auf dem Schlachtfelde an der Aisne. Da kam ein deutscher Soldat und verband meine Wunden, während wir uns im schwersten Feuer befanden. Als er mich verbunden hatte, wollte er weitergehen, aber eine verirrte Kugel traf ihn. Neben mir sank er tot zu Boden." — Korporal Hauston vom Seaforth-Higlenders-Regiment erzählte demselben Korrespondenten: „Nach dem Gefechte bei Saissons lag ich schwer verwundet auf dem Felde. Dicht bei mir lag auch ein junger Soldat vom Northhamptonshire-Regiment und stöhnte. Ein deutscher Soldat beugte sich über ihn, hielt ihm die Feldflasche an die Lippen und versuchte ihn zu beruhigen. Der Verwundete war im Delirium und rief immer: „Mutter, bist du da?" Der Deutsche schien es zu verstehen, denn er strich sanft mit der Hand über die fieberheiße Stirn und liebkoste den Sterbenden so zart, wie es eine Frau nicht besser tun konnte. Dann trat der Tod ein, und als die Seele zu besseren Gefilden entfloh, sah ich, wie der deutsche Soldat an seinen Tränen würgte."

Der Herr kommt nie zu spät.

Bist du in Elend, bist du in Not,
Rufst du um Hilfe zum lieben Gott,
Daß er sich eile, daß er bald kommt,
Glaube, 's ist gut so, wie es ihm frommt,
Der Herr kommt nie zu spät.

Er läßt oft warten, ist nicht gleich da
Mit seiner Hilfe, doch er ist nah;
Warte, vertraue, kommt seine Zeit,
Ist er zu helfen dir auch bereit.
Und kommt auch nie zu spät.

Wenn die Not groß ist, das Herz dir schwer,
So ganz verlassen und hoffnungsleer,
Laß es dir sagen, der Herr denkt dein,
Er wird dir Helfer, dein Retter sein:
Der Herr kommt nie zu spät.

Viel Not und Elend bringt uns der Krieg,
Wir flehen um Frieden, rufen um Sieg.
Ist auch verworren die Lage recht trüb,
Will der Herr kommen, bringt er auch Sieg,
Denn er kommt nie zu spät.

Glencoe, das Tal des Weinens.

Von Melati von Java.

Aus dem Holländischen übersetzt von Leo Tepe van Heemstede.

(Fortsetzung.)

2.

Am folgenden Morgen war der Sturm noch heftiger geworden; ellenhoch lag der Schnee um die Hütten der Männer von Glencoe aufgeschichtet, die Rohrdächer brachen fast unter der Last. Doch erschien der greise Max Jan auf der Schwelle seiner Wohnung, von seinem Sohne John begleitet. Er hatte seine volle Waffenrüstung angelegt; auf seiner Mütze stak die Adlerfeder als Zeichen seiner Würde; er hatte sich ganz in seinen Plaid gewickelt, und mit Tränen in den Augen sah seine treue Genossin zu dem Greis empor, der trotz seines hohen Alters dem wüsten Sturme sich aussetzen wollte. Auf Max Jans hoher und edler Stirne aber thronte die Ruhe. Sein Entschluß war gefaßt; es hatte ihm viel Streit und Schmerz gekostet, aber nun wollte er den Becher bis zum Boden leeren, u. niemand durfte sehen, wie schwer es ihm wurde.

John Macdonald war leichenblaß; viel angenehmer wäre es ihm gewesen, wenn er den Befehl zu einem, wenn auch noch so fruchtlosen Widerstande erhalten hätte.

Alexander dagegen gab fröhlich und wohlgemut seiner frischen Brenda und seinem lieben Kleinen den Abschiedskuß und flüsterte ihr noch zu: „Warum nahm Vater diesen Beschluß nicht vor einem Monat? Wir werden uns nun tüchtig anstrengen müssen, um noch zur rechten Zeit in Fort William anzukommen."

Um den Chief und seine beiden Söhne scharten sich die vornehmsten Mannen des Glencoestammes, und so zogen sie trotz Schnee und Sturm zu dem erst vor kurzer Zeit im Innern der Hochlande am Fuße des Ben-Nevis von König Wilhelm errichteten Fort, von wo aus seine Truppen die Schotten besser beobachten und niederhalten konnten.

Es war ein beschwerlicher Gang; den Männern, wie sehr sie auch gegen Wind und Wetter abgehärtet waren, ward es sehr schwer, durch die ganz mit Schnee bedeckten Täler hindurchzukommen, nirgends war ein Fußpfad, nirgends die Spur eines Weges zu entdecken.

Der kurze Wintertag nahte sich schon seinem Ende, als die Männer von Glencoe das Fort erreichten. Der Kommandant des Forts, Kolonel Hill, stand und wärmte sich bei einem prasselnden Feuer, als sein Adjutant hereintrat, um ihm zu melden, daß Mac Jan von Glencoe und seine Mannen vor dem Tore ständen und um Einlaß ersuchten, damit sie dem König den Eid der Treue schwören könnten..

„Ich bin nicht ermächtigt, den Eid anzunehmen," sagte der Kolonel, ich bin keine Obrigkeitsperson, aber es ist kalt und rauh draußen. Lasset den alten Mann eintreten und gebt seinen Gefährten einen Platz am Feuer im Wachtzimmer."

Wenige Augenblicke darauf trat Mac Jan ein; Schnee bedeckte seinen Rock und Plaid, Reif hing an seinen weißen Locken, seine Augen lagen tief in den Höhlen, sein Schritt war wankend und seine Brust rang nach Atem. Kolonel Hill stand auf, um ihn zu begrüßen, und wies ihm einen Sessel beim Feuer an.

„Setzt Euch, Mac Jan, und erholt Euch!" sagte der Soldat freundlich. „Wärmt Euch ein wenig, ich werde Euch ein Glas Whisky bringen."

„Noch nicht, Kolonel, noch nicht," entgegnete der alte Mann atemlos, „nicht ehe ich den Eid abgelegt habe, dann erst werde ich mich ausruhen."

„Ich glaube, daß Ihr Euch täuschet," sagte der Kolonel mitleidig, „ich darf Euch den Eid nicht abnehmen, ich bin keine Magistratsperson."

„Nicht?" rief Mac Jan erblassend, „und es ist der letzte Tag vor dem Termin."

„Es tut mir sehr leid, daß Ihr nicht früher kamt, doch nur ein Scherif kann Euch helfen."

„Und wo ist der nächste zu finden?"

„Ich glaube, daß man am ehesten zu dem von Inverary gelangen wird."

„Inverary, im Herzen von Argyllshire, o Gott, wir sind verloren!" jammerte der alte Mann und sank wie gebrochen in den Sessel, den der Kolonel näher schob.

Ermüdung und Erschöpfung hatten ihn seines Stolzes beraubt; er glaubte das Ziel seines beschwerlichen Zuges erreicht zu haben und stand kaum erst am Anfang.

„Inverary ist in dieser Jahreszeit nicht in zwei Tagereisen zu erreichen, und morgen ist es zu spät. Was soll ich tun? An Widerstand ist nicht zu denken, selbst John muß bekennen, daß wir in diesem Wetter dem schrecklichsten Tode entgegengehen, wenn wir mit Frauen und Kindern unsre Hütten verlassen. Was wir auch tun, überall grinst uns der Untergang. „Kolonel, wir sind verloren!"

„Gebt den Mut nicht so bald auf, Mac Jan!" tröstete Hill, „man wird den Willen statt der Tat nehmen. Es wäre eine Schande, wenn man Eure Unterwerfung nicht anerkennen wollte, nur weil ich nicht befugt bin, sie anzunehmen. Geht nach Inverary morgen, oder wann Ihr wollt, wenn der Sturm sich gelegt hat, und ich werde den Scherif, den ich persönlich kenne, ersuchen, Eurem Verlangen zu entsprechen, wenn es auch ein paar Tage später sein mag. Man wird ja weit lieber dem Geist als dem Buchstaben des Gesetzes folgen."

„Meint Ihr das, Kolonel? Ihr wißt nicht, welch erbitterte Feinde ich habe; Breadalbane und Argyll sind mächtig bei dem König, und sie hassen die Männer von Glencoe. Ich will Ihnen aber jeden Vorwand nehmen und begebe mich sofort nach Inverary."

„Unmöglich, Mac Jan!" Die Bergströme sind geschwollen, die Pässe mit Schnee gefüllt, die Felsen glatt vom Eise, es ist nicht daran zu denken, jetzt nach Inverary zu gelangen. Gebt den Plan auf und kehrt wieder nach Glencoe zurück."

„Um unsre Frauen und Kinder zu Witwen und Waisen zu machen, um den Streit zwischen Pflicht und Neigung wieder zu beginnen? Nein, ich habe mir einmal vorgenommen, den Eid abzulegen, und ich werde nicht ruhen, bis ich mich desselben entledigt habe. Ihr Anerbieten nehme ich aber gerne an, Kolonel, und werde Ihren Brief dem Scherif aushändigen."

Der Kolonel ließ dem alten Manne, für welchen er inniges Mitleid empfand, einige Erfrischungen reichen, und schrieb inzwischen an Sir Colin Campbell von Ardkinglas, den Scherif von Inverary, einen dringenden Brief, worin er ihm die Sache mitteilte, und die Hoffnung aussprach, daß man dieses verlorene Schaf nicht abweisen würde, weil es zu spät komme, sondern, daß man es gastfrei in den Schafstall aufnehmen möge, da es sich doch um ein so prächtiges Schaf handle.

Kaum war der Brief fertig, als Mac Jan sich mit neuem Mut und neuer Kraft erhob, dem Kolonel herzlich für sein Wohlwollen dankte und seine Männer zusammenrief, um unverzüglich den Weg nach Inverary einzuschlagen. Wieder mußten sie ein gut Teil des Weges zurücklegen, den sie gekommen waren; nur eine kurze Entfernung trennte den Pfad von Inverary von ihren Häusern, aber Mac Jan gab seinen Gefährten keinen Urlaub, sich dort aufzuhalten. Kaum gestattete er ihnen, den Zurückgebliebenen Bericht über ihr längeres Ausbleiben zu überbringen.

Keine Feder kann beschreiben, wie mühevoll und gefährlich der Zug durch Täler und Berge war; die Körperkräfte drohten dem alten Manne zu versagen, doch immer trieb er die Seinigen zur Eile an. War es das Vorgefühl des nahenden Unheils oder die schwere Verantwortung, die ihn gegenüber seinem Stamm drückte, oder stand es ihm jetzt deutlicher als früher vor Augen, wie töricht und unausführbar seine Widerstandspläne gewesen waren.

Wie dem auch sein möge, Mac Jan, der immer geglaubt hatte, noch aufschieben zu können, kannte jetzt weder Rast noch Ruhe; Tag und Nacht fast setzten sie ihre beschwerliche Reise fort und konnten doch erst am 6. Januar, an Leib und Seele erschöpft, die Hauptstadt von Argyllshire erreichen. Die Männer von Glencoe sahen zum Erbarmen aus; von der Kälte erstarrt, mit zerrissenen Kleidern; mühsam sich fortschleppend, kamen sie sechs Tage nach dem Termin bei dem Scherif von Inverary an.

Sir Colin Campbell war ein achtenswerter Mann, der mit tiefem Mitleid den alten Anführer dieser abgehetzten Männer ansah, aber sobald er Mac Jans Anliegen erfuhr, zog er die Brauen empor und ließ den Zweifel laut werden, ob er seine Befugnis überschritte, wenn er so lange nach dem durch Aufruf festgestellten Tag die Unterwerfung und den Eid noch annähme.

Beim Anblick von Colin Campbells Unschlüssigkeit verließen den alten Mann die letzten Kräfte; die Angst und Ermüdung der letzten Tage hatten seinen Stolz ganz gebrochen — er war nicht mehr der nämliche wie sechs Tage zuvor; tiefes Mitleid mit seinem Stamm, seiner alten Gefährtin und seinen Kindern erfüllte seine Seele. Mehr als je sah er jetzt ein, wie verlassen und einsam er zwischen den Hochländern stehen würde, die alle, wie widerwillig auch, das Haupt vor der neuen Regierung gebeugt hatten. Tränen sprangen ihm aus den Augen, seine Stimme bebte und flehend erhob er seine gefalteten Hände zu dem Scherif empor.

„Habt Erbarmen, Herr!“ so rief er, „stürzt mich und die Meinigen nicht ins Unglück! Glaubt mir, man wird es Euch nicht übel deuten, wenn Ihr den alten Mann in Gnaden aufnehmt, denn es ist nicht unsere Schuld, daß wir zu spät kommen. Ich werde dem König Wilhelm treuer dienen, als manch andrer, der sich beeilt hat, rechtzeitig zu schwören und den Lohn seiner Unterwerfung in Empfang zu nehmen: Ich stehe Euch nicht allein für mich und meine Söhne, sondern für alle Männer meines Stammes ein. Wenn einer von ihnen den Eid der Treue brechen würde, würde ich ihn selbst dem Gerichte ausliefern. Lest diesen Brief, vielleicht werden die Worte des Kolonel Hill mehr bei Euch vermögen, als meine Bitten!“

Der Brief besiegte in der Tat Colins letztes Bedenken; er sah die Angst des Greises für einen Beweis seiner Aufrichtigkeit an und erklärte sich bereit, seinen Eid mit dem seiner Begleiter entgegenzunehmen.

Sobald sie den Schwur geleistet hatten, pflegten die Männer von Glencoe ein wenig der Ruhe und kehrten darauf mit erleichtertem Herzen in ihr Tal zurück. Sir Colin Campbell hatte ihnen versprochen, daß er bei dem Eidesprotokoll eine Erklärung der besonderen Umstände hinzufügen wolle, die ihn veranlaßt hätten, nicht genau nach den ihm gegebenen Instruktionen zu handeln und noch nach dem ihm gegebenen Endtermin den Eid anzunehmen. Und diese Stücke wurden wirklich sobald als möglich nach Edinburg geschickt.

3.

In einem der kleineren Säle des königlichen Schlosses zu London saßen zwei Männer in eifrigem Gespräch beisammen. Der eine war Sir John Dalrymple, Master of Stair, Minister der Krone von Schottland, der andere Archibald Campbell, Graf von Argyll; der große Unterschied zwischen beider Geistesgaben und Entwicklung war auch in ihrem Äußern bemerkbar.

Dalrymples Züge zeigten Schlauheit, aber zugleich sprach ein scharfer Geist heraus; seine Bildung verriet sich in jedem Wort und in jeder Bewegung; er war nicht allein ein tüchtiger Staatsmann, sondern auch ein scharfsinniger Jurist, ein geschmackvoller Liebhaber der schönen Künste, ein guter Redner; wenn man ihn anhörte, so fühlte man sich durch ein gewisses Wohlwollen in seinen Worten ebenso sehr angezogen wie durch seine feinen Manieren. Mit einem Wort, der Master of Stair, wie man ihn nach seinem schottischen Titel allgemein nannte, war durch seine außerordentlichen Fähigkeiten der Mann dazu, um an einem fürstlichen Hof zu glänzen. Neben ihm machte Argyll eine traurige Figur; unbedeutend im höchsten Maße war dieser Sproß einer langen Reihe großer und berühmter Ahnen, der bestimmt sein sollte, andere Campbells von mehr als gewöhnlicher Bedeutung zu hinterlassen. Dieser Argyll war, sowohl was seine Talente als seinen Charakter betrifft, seinen Vorfahren und Nachkommen gleich unwert.

„Und sie haben sich sämtlich unterworfen, Campbell,“ sagte Dalrymple, einige Stücke, die vor ihm lagen, durchgehend, „sie haben alle von der verliehenen Gnade Gebrauch gemacht. Es tut mir leid!“

„Ich hatte es auch erwartet, Mylord! Aber der Schrecken ist hineingefahren; wahrscheinlich haben sie aus St. Germain die Weisung erhalten, sich in das Unvermeidliche zu fügen, und später, wenn die Gelegenheit sich bietet, ihren Eid wieder zu brechen.“

„Ihr scheint gut zu wissen, wie es in St. Germain hergeht,“ sagte der Minister mit einem feinen Lächeln, dessen Bedeutung Argyll nur zu wohl verstand, denn es war Dalrymple bekannt, daß der schottische Graf, wiewohl seine Anhänglichkeit an Wilhelm verkündend, doch mehr als einmal in der Stille mit dem vertriebenen Königshaus unterhandelt hatte.“

Argyll tat, als wenn er die Bemerkung nicht gehört hätte, und fuhr fort:

„Es ist eine Schande, daß wir durch des Königs Nachgiebigkeit noch länger der Raubsucht und der Zerstörungswut jener wilden Horden aus dem Gebirge ausgesetzt sind.“

„Was mich betrifft,“ sagte der Minister, „ich hätte gerne dem Zustand ein Ende gemacht, der dem Vereinigten Königreiche zur Schande gereicht; jene Clans sind Brutstätten papistischer Diebe und Mörder. Mögen sie auch mit den Lippen schwören, ihr Herz bleibt den Stuarts treu. Nie wird König Wilhelm Ruhe haben, bevor sie ausgerottet oder wenigstens ein abschreckendes Beispiel statuiert ist.“

„Jeden Vorwand haben sie uns entrissen, alle haben geschworen, selbst der alte König der Diebe von Glencoe!“

„Es scheint, daß Ihr am meisten wider diesen erbittert seid.“

„Und nicht ohne Grund! Sind die Macdonalds von Glencoe nicht seit Jahrhunderten unsere Todfeinde? Haben sie nicht mehr als einmal unsere Länder verwüstet, unser Vieh fortgeführt? Fragt nur meinen Vetter von Breadel bane, mehr wie sonst einer wird er Euch von ihren unverschämten Raubzügen und von ihren unzugänglichen Höhlen, worin sie das gestohlene Gut verbergen, zu erzählen wissen.“

„Es sind besondere Gründe, die Euch veranlassen, die Räuber zu hassen; ich für meinen Teil bin nimmer von den Macdonalds oder Macintoshes, oder wie sie heißen mögen, beleidigt worden.

Ich erinnere mich nicht, die Farben ihres Tartans je in meinen Ländern gesehen zu haben, und doch hasse ich sie nicht weniger als Ihr."

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Vom 16. bis 31. Jänner.

16. Samstag. Marcellus, Papst und Märt. († 310); Honoratus, Bisch. († 430). — **17. Sonntag.** (2. n. d. Ersch. d. H.) Evang. (Joh. 2, 1—11): Jesus wirkt bei der Hochzeit zu Kana auf die Fürsprache seiner hl. Mutter sein erstes Wunder, indem er Wasser in Wein verwandelt. — Antonius, Eins. († 356).

18. Montag. Priska, Jungfr. († 1. Jahrhundert); Petri Stuhlfeier zu Rom; Margareta v. Ungarn, Jungfr. († 1281); Beatrix († 1628). — 19. Dienstag. Kanut, König und Mart. († 1086). — 20. Mittwoch. Fabian, Papst († 250) und Sebastian, Mart. († 288). — Sonnenaufg. um 7 Uhr 51 Min., =Untergang um 4 Uhr 31 Min.; Tageslänge 8 Stunden 40 Min. — 21. Donnerstag. Agnes, Jungfr. († 304); Meinrad, Eins. u. Mart. († 861). — 22. Freitag. Vinzentius, Diakon († 304) u. Anastasius, Mart. († 528); Gaudenz, Märt. († 1020). — 23. Samstag. Maria Vermählung; Emerentia, Jungfr. u. Märt. († 304); Ildephons, Erzbisch. († 667). — Erstes Viertel um 6 Uhr 33 Min. morg.

24. Sonntag. (3. n. d. Ersch. d. H.) Fest der hl. Familie. Evangel. (Matth. 8, 1—13): Jesus heilt einen Aussätzigen und hierauf von Ferne den Knecht des Hauptmannes, der sich für unwürdig erachtet, daß Jesus unter sein Dach eingehe, und ob seines großen Glaubens von Jesus gerühmt wird. — Timotheus, Bisch. u. Märt. († 1. Jahrh.); Bertram, Abt († 6. Jahrh.)

25. Montag. Pauli Bekehrung; sel. Heinrich Suso, Mönch († 1355). — 26. Dienstag. Polykarp, Bisch. u. Märt. († 166); Paula, Witwe († 404); Bathilde, Königin († 680); Alberik, Abt. — 27. Mittwoch. Joh. Chrysostomus, Kirchenlehrer († 407); Theodorich; Vitalian, Papst. — 28. Donnerstag. Karl d. Große, Kaiser († 814); Jumund, Hirt († 415); Valerius, Bisch. u. Märt. — 29. Freitag. Franz v. Sales, Bisch. u. Kirchenlehrer († 1622); Aquilin, Märt. — 30. Samstag. Martina, Jungfr. u. Mart. († 220); Adelgunde, Äbtissin († 694).

31. Sonntag. Septuagesima. Evang. (Matth. 20, 1—16) Jesus vergleicht das Himmelreich mit einem Weinberge — Petrus Nolaskus, Ordensstifter († 1256); Marzella, Witwe. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 35 Min., =Untergang um 4 Uhr 49 Min.; Tageslänge 9 St. 11 Min. — Vollmond um 5 Uhr 39 Min. morgens.

---

30. Jänner.

Die heilige Adelgundis, Jungfrau und Äbtissin.

Adelgunde stammte aus dem Geschlechte der fränkischen Könige und wurde sehr fromm erzogen, so daß sie schon früh aus eigenem Antriebe den Entschluß faßte, Gott ihre Jungfrauschaft zu weihen — ein Entschluß, von dem sie selbst die glänzendsten Anträge, wie die eines englischen Prinzen, nicht abbringen konnten. Selbst auf ihre gottesfürchtigen Eltern, die sie übrigens gern verheiratet gesehen hätten, wirkten die Reden und das Beispiel der heiligen Jungfrau so anregend, daß sie ihre Herzen gänzlich von der Welt losrissen und ihre Güter an die Armen und Kirchen verteilten.

Nach dem Tode ihrer Eltern begab sich Adelgunde nach Haumont, wo sie 661 aus den Händen des heiligen Amandus, ehemaligen Bischofs von Mastricht, und denen des heiligen Aubert, Bischofs von Cambray, den Schleier empfing. Sie stiftete dann unter großen Schwierigkeiten, wobei ihr Gott wunderbar zu Hilfe kam, das Frauenkloster von Maubeuge an der Sambre und wurde dessen erste Äbtissin. Gott verlieh seiner treuen Dienerin die Gabe des Gebetes in einem vorzüglichen Grade und würdigte sie mehrerer Offenbarungen. Da ihr guter Name durch Verleumdung angeschwärzt wurde, ertrug sie dies, nach dem Beispiele Jesu, mit Geduld und Stillschweigen, ja, sie flehte zu Gott, ihr noch herbere Prüfungen zu schicken.

Ihr Gebet fand Erhörung, und siehe, ein innerliches Krebsübel ergriff sie, das ihr, zumal die zu dessen Heilung angewandten wundärztlichen Operationen die heftigsten Schmerzen verursachte, die sie aber aus Liebe zu Jesu ohne ein Wort der Klage erduldete. Sie starb am 30. Jänner 694. An mehreren Orten, u. a. zu Emmerich am Niederrhein, ist eine Pfarrkirche unter ihrem Namen.

Die Herz-Jesu-Andacht.

Durch die anläßlich der Kriegsnot erfolgte Weihe Österreichs an das heiligste Herz Jesu, ist die Herz-Jesu-Verehrung uns katholischen Österreichern zu einer besonderen Ehrenpflicht gemacht worden. Sie soll unsere Lieblingsandacht sein.

Die Hauptgründe, warum wir das göttliche Herz Jesu besonders verehren sollen, enthält das Hirtenschreiben der österr. Bischöfe aus Anlaß dieser Weihe. Um auch unsere Leser für diese gnadenvolle Andacht zu erwärmen, seien diese Grundgedanken zur Erwägung hier vorgebracht.

Ewig steht das Wort Jesu Christi, — wie die Welt ein solches noch nie gehört: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden (Matth. 28, 18.). Seitdem ist jedes Geschöpf der höchsten und absoluten Herrschaft Jesu Christi unterworfen, „auf daß im Namen Jesu sich jedes Knie beuge aller Wesen im Himmel, auf Erden und unter der Erde" (Phil. 2. 10.). Das ist das unvergängliche Recht Gottes. Freilich vermag der einzelne Mensch im Stolze Luzifers Christo dem Herrn diese höchste Huldigung hier auf Erden zu verweigern, aber damit ändert er an der Tatsache der absoluten Herrschaft Jesu Christi nichts. Dem Tode und dem Gerichte entgeht er nicht, und „das ganze Gericht hat der Vater dem Sohne übergeben" (Joh. 5, 22.). — Die Anbetung gebührt aber auch der heiligen Menschheit Jesu Christi, seinem Leibe und seiner Seele, infolge der ganz unaussprechlichen innigen Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in der zweiten Person der heiligsten Dreifaltigkeit. Darum sind anbetungswürdig seine Füße: wie oft ermüdeten sie im Dienste der Menschen, bis auch sie, von den Nägeln durchbohrt, am Kreuze hafteten; anbetungswürdig sein Mund: wie oft hat er Worte aus dem Himmel, Worte der Ermunterung, des Trostes und unaussprechlicher Liebe gesprochen; anbetungswürdig sein heiliges Haupt und seine Wunden und sein Blut, durch das wir erlöst worden sind, anbetungswürdig auch sein heiligstes Herz — alles immer in lebendiger Verbindung mit dem übrigen Leibe und der Seele und in der unzertrennlichen Vereinigung mit seiner göttlichen Person.

Warum gerade sein heiligstes Herz Gegenstand unserer besonderen Andacht sein soll? Das Herz ist das Sinnbild der Liebe, so wahr im Sprachgebrauche aller Völker das Herz die Liebe ausdrückt. „Er hat kein gutes Herz," das will besagen, er ist lieblos; „er hat ein gutes Herz," das heißt, er ist voll Liebe und Güte; „schenk mir dein Herz," das heißt liebe mich. Im Sinnbilde des Herzens erkennen wir die unermeßliche Liebe des Gottmenschen, die ihn vermochte, zu anderer Rettung Knechtsgestalt anzunehmen, unzählige Wunder zu wirken, um das menschliche Elend zu heilen, die Kirche einzurichten, die Sakramente einzusetzen, sich im heiligsten Altarssakramente eine neue Daseinsweise zu schaffen, um stets unter uns bleiben zu können, uns den Heiligen Geist mit seinen Gnadengaben zu senden, kurz, die Liebe, die nicht müde wird, uns mit Wohltaten zu überhäufen. So umfaßt die Herz-Jesu-Andacht alle Geheimnisse unseres heiligen Glaubens, und ist darum die universalste aller Andachten. Darum sprach ja auch der Herr zur seligen Margareta Alacoque, die er als Werkzeug zur Einführung der besonderen Verehrung seines heiligsten Herzens in der Welt sich erwählt hatte: „Da siehst du mein Herz! Dieses Herz, so von Liebe zu den Menschen entzündet, daß es alle seine Kräfte erschöpfte, verzehrte und nichts unterließ, um ihnen diese unendliche Liebe durch die zuverlässigen Beweise zu bezeugen."

Und was wollte der Herr mit der Offenbarung seiner brennenden Liebe? Die Herrschaft über die Menschenherzen will er haben, die ihm als dem Könige des Menschengeschlechtes aus dem Rechtstitel der Erschaffung und der Erlösung zukommt, — Gegenliebe will er haben, um die Menschen durch diese Liebe zu heiligen, ihnen die „Macht zu geben, Kinder Gottes zu werden" (Joh. 1, 12.), und sie dann zur Seligkeit in seiner Anschauung zu erheben, — er will die Menschenherzen beruhigen, trösten, stärken.

Darum klopft der Herr mit unermüdlicher Beharrlichkeit an der Türe der Menschenherzen. Millionen antworten ihm: dein sind wir und wollen es bleiben. An-

dere — und vielleicht die größere Zahl — widerstreben hartnäckig seiner Liebe und antworten mit den Juden: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche“ (Luk. 19, 14.).

Und doch bedarf keine Zeit so sehr wie die unsrige der Kraft und Gnade des heiligsten Herzens.

Drei Bilder von der unendlichen Liebe, welche das Herz des Gottmenschen erfüllt, werden euch dies verständlich machen. Vorerst das Bild der Erlöserliebe, wie es der Herr die selige Margareta schauen ließ.

Flammen schlagen aus dem Herzen hervor. Sie bezeichnen die lohende Liebe desjenigen, der von sich gesagt hat: „Feuer auf die Erde zu werfen bin ich gekommen, und was will ich anders, als daß es brenne“ (Luk. 12, 49.). Doch siehe, aus den Flammen ragt ein Kreuz auf und das göttliche Herz ist durchbohrt und ergießt sein kostbares Blut in Tropfen, und dieses Herz ist noch umschlungen von einem Dornenkranze.

Gehört dieses Bild des göttlichen Herzens nicht gerade in unseren Tagen mitten in die leidende Menschheit hinein? Es ist Krieg. Der Todesengel hält grausige Ernte, die Blüte der Männer fällt unter seinen blutigen Streichen. Die Tränen der Witwen und Waisen fließen. Dabei geht der alte Erdenjammer nebenher: Armut, Not, Krankheit, Siechtum. Da richten wir unseren Blick auf das Herz Jesu, unseres Heilandes, mit seinem Kreuze und Dornenkranze. Er, der in die Tiefen des Leidens nicht bloß hinabgeschaut, sondern hinabgestiegen ist, er hat alles Leid und Weh dieser Erde zusammengenommen und hat es wie eine Zentnerlast am Ölberge auf sein göttliches Herz gelegt, und es als Dornenkrone sich ums Haupt gewunden und dann als schwere Kreuzeslast sich auf die Schultern genommen, bis er an eben diesem Kreuze in schrecklicher Todesnot verblutete. — Daß er, der einzige, der ohne Schuld gewesen, alles Leid uns vorangetragen, das gibt Mut und Kraft. Und wenn unser Herz im Schmerz auch manchmal zusammenzuckt, — an des Heilandes großer Opferliebe erstarken wir und werden opferbereit. Wir können sein göttliches Wort nicht entbehren, aber mehr noch brauchte die Menschheit das göttliche Beispiel! Jesu Herz mit dem aufragenden Kreuze und dem Dornenkranze ist die höchste Wohltat für die Menschheit!

(Schluß folgt.)

Daheim am besten.

Daheim ist's doch am besten,
So warm die Liebe weht,
Wo man im felsenfesten
Vertrauen sich versteht.

Wo sich's so traulich sinnen,
So fröhlich schaffen läßt
Und goldne Träume spinnen
Im eignen kleinen Nest.

Wo sich in süßem Frieden
Verklärt der Ferne Bild,
Wo, von der Welt geschieden,
Das heiße Herz sich stillt.

Wo alle Wünsche schweigen,
Wo alle Sehnsucht ruht,
Im schlichten, trauten Eigen —
Daheim, daheim ist's gut!

Rechtskunde.

Zwei Gesetzes-Lücken.

Durch das Ende 1912 geschaffene Gesetz betreffend den „Unterhaltsbeitrag für Angehörige von Mobilisierten“ wurde eine Wohlfahrtseinrichtung von großartigem Werte geschaffen, wie sich gerade jetzt in diesem so lange dauernden Kriege zeigt. Tausende von Familien mußten den Ernährer ins Feld ziehen lassen; sie wären dem Hunger preisgegeben, wenn nicht der Staat gewissermaßen die Nahrungssorge auf sich genommen und die durch das Einrücken des Familienerhalters geschaffene Lücke durch dieses Gesetz ausgefüllt hätte in Form der Gewährung des sogenannten „Unterhaltungsbeitrages.“

So gut dieses Gesetz gemeint, so gut es auch im allgemeinen getroffen ist, so sehr man getrachtet hat, in allen Fällen wirklichem Bedarfe gerecht zu werden, so sind durch die praktische Anwendung doch gewisse Mängel aufgekommen, welche möglichst bald, wenn es nicht anders geht, im Wege der Verordnung behoben werden sollen.

Insbesondere sind es zwei Fälle, in denen sich Lücken im Gesetze zeigen und eine baldige Abhilfe wünschenswert wäre.

Der eine betrifft den Begriff der „nicht Präsenzdienstpflichtigen“, der andere den Begriff des „Kleinbauern“ und des Kleingewerbetreibenden.

Im § 3, Abs. 1, des erwähnten Gesetzes wird bestimmt, wer zum Anspruch auf den Unterhaltsbeitrag berechtigt sei. „Als anspruchsberechtigt sind jene Angehörigen anzusehen, deren Unterhalt bisher im wesentlichen von dem aus der Arbeit zur aktiven Dienstleistung Herangezogenen erzielten Einkommen nachweisbar war.“ Damit soll gesagt sein: Hat der zur aktiven Dienstleistung Herangezogene durch seine Arbeit nicht bloß sich, sondern im wesentlichen auch seine Angehörigen erhalten, so haben diese Angehörigen Anspruch auf den staatlichen Unterhaltsbeitrag. Es kommt also darauf an, ob einer wirklich Familienerhalter war. Die Familie muß erhalten bleiben; der Eingerückte kann sie nicht mehr erhalten, also übernimmt seine Erhaltungspflicht der Staat. Dieser Grundsatz ist so vernünftig, so verständlich, daß hierüber nichts zu sagen ist. Es braucht auch weiter keine Erklärung, wer als Familienerhalter angesehen werden kann; und doch entstehen gerade bei der Anwendung dieses Begriffes die Schwierigkeiten.

Nach § 1, Absatz 1, wird bestimmt, daß nur „den Angehörigen der nicht präsenzdienstpflichtigen, infolge einer Mobilisierung ... zur aktiven Dienstleistung in der bewaffneten Macht Herangezogenen“ .... der Anspruch auf den staatlichen Unterhaltsbeitrag zusteht. Wer seine gewöhnliche Präsenzdienstpflicht ableistet und während dieser Zeit ins Feld geschickt wird, der ist seinen Angehörigen durch die Mobilisierung um nichts mehr entzogen, als er es schon im Frieden war. Darum wird seinen Angehörigen kein Anspruch auf den staatlichen Unterhaltsbeitrag zuerkannt. Das scheint ganz gerecht und billig zu sein, folgenden Fall ausgenommen.

Es kann einer, der im Frieden den Präsenzdienst ableistet, Familienvater sein, sei es, daß er es schon vor dem Einrücken war oder erst während des Dienstes geworden ist. Er hat dann aber nach dem Gesetze Anspruch, in die Reserve übersetzt zu werden. Ist das Gesuch vor der Mobilisierung günstig erledigt worden, so muß er als „nicht Präsenzdienstpflichtiger“ einrücken und seine Angehörigen bekommen den Unterhaltsbeitrag; ist aber das Gesuch vor der Mobilisierung nicht erledigt worden, so wird es während des Krieges nicht weiter behandelt. In Bezug auf die Dienstleistung hätte es ja keinen Zweck, da die Reservemänner ganz gleich wie die aktiv Dienenden ins Feld ziehen müssen. Bleibt aber in solcher Weise das Gesuch unerledigt, so wird der Mann als präsenzdienstpflichtig behandelt und seine Angehörigen bekommen keinen Unterhaltsbeitrag. Die Familienlage kann ganz genau dieselbe sein, das Bedürfnis nach dem staatlichen Unterhaltsbeitrag darum ebenfalls in beiden Fällen ganz das gleiche sein, die Absicht des Gesetzes gilt für beide Fälle ganz gleich — die wirkliche Anwendung ist aber eine verschiedene; in einem Falle wird die Absicht erfüllt, im anderen wird sie vereitelt.

Hier ist es notwendig, einen Ausweg aufzutun. Er könnte darin bestehen, daß dem betreffenden auch während des Krieges das Privilegium des Familienerhalters zuerkannt und er formell in die Reserve übersetzt wird, aber nur mit der einen Wirkung, daß er in Bezug auf den Unterhaltsanspruch der Angehörigen als nicht präsenzpflichtig behandelt wird; der Ausweg könnte aber auch darin bestehen, daß im Wege der Verordnung erklärt wird, daß den im Gesetze über den Unterhaltsbeitrag erwähnten „nicht Präsenzdienstpflichtigen“ jene gleichgeachtet werden, die nach dem Wehrgesetze den Anspruch auf das Privileg des Familienerhalters nachweisen können.

(Schluß folgt.)

Zur Jahreswende.

Das alte Jahr ist nun begraben,
Ein Jahr voll grenzenlosem Schmerz,
Für dich voll schwerer Opfergaben,
Du kleines großes Menschenherz.

Es stand geschmückt vom Erntesegen,
Der uns so schön und reichlich floß,
Da kam der Krieg auf Sturmeswegen,
Die Hölle ließ die Meute los.

Kehrt nimmer auf der Heimat Wegen
Zurück ins liebe Vaterhaus.

Doch für das Vaterland zu sterben
Ist ein besonder Martertum,
Auch dieses läßt den Himmel erben
Und lohnet mit dem höchsten Ruhm.

Und ruft manch Mutterherz voll Wunden
Vergebens nach dem lieben Sohn —
Er hat den Heldentod gefunden! —
Auch dies ist Trost und süßer Lohn.

Zur Jahreswende.

Sie wollten Österreich verschlingen,
Gezückt die Meuchelmörderhand,
Der Kaiser aber rief zum Ringen
Die Völker auf fürs Vaterland.

Der Feinde Zahl, wie Sand am Meere,
So kamen sie dahergerannt,
Doch unf'rer Heere stolze Wehre
Streckt fort und fort sie in den Sand.

Die starken Hände aber fehlten
Zu Hause auf dem Vatergut,
Doch Fleiß und Gottvertrauen stählten
So Weib und Kind mit Arbeitsmut.

Und ach, im harten Kugelregen
Haucht mancher seine Seele aus,
Und ob's die Menschen schwer verstehen,
Der Krieg auch liegt in Gottes Plan
Und lehret beff're Wege gehen
Die Menschheit, die auf falscher Bahn.

Doch schenke Gott uns bald das Ende
Und Sieg und Frieden nach der Not,
Dies wünschen wir zur Jahreswende
Uns als ein holdes Morgenrot.

Ein Hoch zum Schluß dem Bruderreiche
Deutschland, das nie im Sturme bricht,
Vereint mit dieser Rieseneiche
Wir fürchten selbst die Hölle nicht.

Altehrenberg.

Johann Pietschmann Nr. 382.

Die geretteten Kinder.

An einem warmen Julitage 1824 schickte die Frau des Rendanten Overst, welcher auf dem Neuplatze zu Münster wohnte, die drei kleinsten Kinder in einem leichten Wagen durch ihre Magd nach dem Garten. Als das Mädchen den Wagen ziehend neben dem Schloßgraben einherging, kam ein Hinterrad desselben der Böschung zu nahe; der Wagen fiel auf die Seite und stürzte mit den Kindern in den Graben, der 10 Meter tief und 40 Meter breit war. Die Magd sprang dem Wagen nach, konnte aber nicht helfen. Sie schrie aus Leibeskräften: „Jesus, Maria! Unsere armen Kinder!" — Der Schutzengel sandte Hilfe. An der anderen Seite des Teiches, im Schloßgarten nämlich, saß auf einer Bank ein Akademiker, welcher in einem Buche las. Durch das Angstgeschrei des Mädchens erschreckt, sprang er von seinem Sitze auf und erkannte die große Gefahr, in welcher die Kinder schwebten. Da derselbe ein geschickter Schwimmer war, so warf er rasch seinen Rock ab, lief an der Böschung hinunter und sprang ins Wasser. Zu dem großen Erstaunen des Mädchens langte der junge Mann alsbald schwimmend bei der Unglücksstelle an; derselbe hob die Kinder, welche noch in dem Wasser schwammen, empor, trug sie auf den Fahrweg und setzte sie im Sande nieder. Da die Kindermagd noch immer weinte, fragte der Student dieselbe: „Warum weinst du noch? Deine Kinder sind ja gerettet." „Ach Herr", erwiderte das Mädchen, „das kleinste Kind hat hinten im Wagen gesessen und wird wohl unter den Rädern festsitzen". Der Akademiker tauchte jetzt unter und holte dasselbe noch lebend aus der Tiefe hervor; er zog dann mit Hilfe der Magd den Wagen aus dem Wasser und stellte ihn auf den Fahrweg. Die Kinder wurden wieder hineingesetzt, worauf die Magd den Rückweg nach ihrer Wohnung antrat. Der Akademiker durchschwamm jetzt zum zweiten Male den Schloßgraben, kleidete sich wieder an und begab sich nach seiner Wohnung. Seine Eltern erschraken zuerst sehr, als sie bemerkten, daß ihr Sohn bis auf die Haut durchnäßt war, um so größer war jedoch ihre Freude, als sie erfuhren, daß derselbe soeben drei Kindern das Leben gerettet habe. Die Frau des Rendanten Overst wunderte sich nicht minder, als sie ihre Kinder in einem so traurigen Zustande wieder anlangen sah. Glücklicherweise hatte das Kindermädchen den Akademiker erkannt, worauf am nächsten Morgen der Rendant Overst demselben seinen herzlichsten Dank wegen der Rettung seiner Kinder aussprach.

Was kann ein Weib?

Ein armes Mädchen im Oberaargau hatte sich als Dienstmagd einige hundert Franks erspart. Ein Handwerker, bisher brav und fleißig, ehelichte sie. Die ersten Jahre lebten sie wie zwei Engel, Gottes Segen ruhte sichtbar auf dem Hause. Jetzt glaubte der Mann, er dürfe als wohlhäbiger Meister auch einmal seine Füße unter den Wirts-

tisch stellen. So nach und nach ward aus dem lieben Mann ein großer Lump Das Weib gab gute Worte alle Tage, alles schien vergebens. Eines Tages stand sie auf, ging in die Kammer und packte Hemden und Kleidungsstücke in ihre Magdkiste. Als der Mann seinen Rausch ausgeschlafen hatte und er seine Frau packen sah, stand ihm der Verstand still. „Margaret, was gibt's? was machst?" „Lieber Mann," sprach die Frau „mit deinem Trinken sind wir arm geworden. Wenn du so fortmachst, so ist in einem halben Jahre auch noch das Häuschen fort. Ich will darum nach Basel gehen und mich verdingen. Mit meinem Lohn bezahle ich dir den Hauszins und kleide dich. Ich habe dich geliebt in guten Tagen, ich will auch für dich im Elend sorgen." Diese Worte erschütterten den Mann. Heute leben beide wieder wie zwei Engel und haben Aecker und Verdienst. Das kann ein gutes Weib!

Der „Grand mit Vieren".

Es war in der elektrischen Straßenbahn, die nach Uhlenhorst hinausfuhr. Der Wagen war überfüllt. Da stieg ein Krieger ein, ein Verwundeter, den linken Arm in der weißen Binde. Er ging in den Wagen, stellte sich in den Gang und hielt sich mit der gesunden Hand am ledernen Griff fest, der von der Decke hing. Vorher aber grüßte er noch einen Offizier, einen Hauptmann der Reserve, der in der Nähe saß. Der Wagen zog heftig an, es zuckte ein wenig im Gesicht des Soldaten. Sogleich stand der Offizier auf und bot dem Soldaten den Platz an. Der Krieger wurde rot bis zum Mützenrand. Verlegen lehnte er ab, aber es half ihm nichts. Endlich saß er und der Hauptmann stand vor ihm, die Hand im Ledergriff, und beugte sich ein wenig zu dem Verwundeten hinab: „Na, wo haben Sie denn Ihren Schuß abgekriegt?" fragte er freundlich. — „Zu Befehl, Herr Hauptmann," entgegnete der Soldat, und legte die gesunde Hand respektvoll an die Hosennaht, „in Frankreich — im Schützengrabe." — Er sprach ein wenig frankfurterisch. Gemütlich und nett anzuhören. — „Erzählen Sie doch mal, wenn Sie mögen," bat der Hauptmann und schob freundlich die Hand des Soldaten von der Hosennaht weg. Und der Soldat wurde zutraulich und erzählte von Marsch und Schlacht. Und sagte dann schließlich: „Schtundenlang und tagelang habbe mer in de Schützengräbe gesesse und hatte nix zu schieße!" — „Und was haben Sie da gemacht?" — „Nu — Schkat ham mer gespielt, Herr Hauptmann!" — „Skat?" — „Wenn Sies net glaube wolle — da sehns her, Herr Hauptmann!" — Und er holte mit der gesunden Hand einen abgerissenen schmutzigen Skatblock aus der Tasche, bedeckt mit Zahlen, Zahlen, Zahlen. — Der Hauptmann lachte. — „Die reinen Donnerwetters seid Ihr doch, Kerls!" — Nun lachte auch der Verwundete: „Ja — un hinner uns da brummte die schwere Artillerie!" — Der Hauptmann blickte immer auf den abgegriffenen Skatblock. — „Net zu sage, Herr Hauptmann, was ich für e Mordpech gehabt hab. Immer verlore und immer verlore! Un als mer schon abrechne wollte, da krieg ich mit einem Mal n Grang mit Vieren in die Hand. Schwarz hätt ich ansagen könne, Herr Hauptmann. Un grad wie ichs Maul aufmache will — da müsse die Franzosche auf den Gedanken komme, loszuschieße! Die Karte hammer in den Dreck schmeißen müsse, so schnell sind mer aufgesprunge! Das vergeß ich dene Franzosche im Leben nicht, daß sie mir meinen Grang mit Vieren weggeschosse habbe, Herr Hauptmann! — Na, da hab ich aber net schlecht geschosse. Stücker zehn hab ich aufm Gewisse; wenn ich bescheide zähle tu. Bis ich dann selber eine sitzen hatte — na, da habbe se mich erscht nach Frankfurt und dann nach Hamburg gebracht."

Zur Jahreswende.

Eine Vorsichtige.

Zu dem Direktor einer höheren Lehranstalt kam eine Frau „aus dem Volke" und sagte: „Ich bin nämlich die Budikerin Schulz und habe eine siebzehnjährige Tochter. Die hat nun seit einem halben Jahre ein Verhältnis mit dem Sekundaner Müller von Ihnen und der Müller ist ein netter junger Mann, und ich würde nichts dagegen haben, wenn er meine Tochter heiratet. Aber man muß sich als Mutter doch vorsehen und da komm ich zu Ihnen, um zu fragen: Was hat denn

so ein Sekundaner bei Ihnen aufs Jahr?"

Kriegschronik.

Die Weihnachtstage sahen eine heftige Angriffslust der Franzosen, die aber nicht zum Ziele führte. Noch heute stürmen die Gegner im oberen Elsaß und sehen fortwährend ihre Angriffe im Feuer zusammenbrechen. Flandern scheint infolge des regnerischen Wetters völlig zu versumpfen. Das warme Wetter hat auch zur Folge gehabt, daß die Hoffnung der Russen auf den Winter zur Bezwingung Ostpreußens vergeblich blieb. Die masurischen Seen sind immer noch nicht zugefroren u. solange dies nicht der Fall ist, getrauen sich die Russen auch nicht mehr in dieses Gebiet, das ihnen so grauenhafte Verluste gebracht hat. An der Bzura und an der Rawka haben die Verbündeten trotz des Wetters weitere Erfolge erzielt, sodaß sie bereits an der Sucha, 35 Kilometer von Warschau, stehen. In Westgalizien sind die Österreicher in ausgezeichnet verschanzter Stellung, sodaß die russische Hauptmacht, die dort mit aller Gewalt durchbrechen will, gar keine Aussichten mehr hat, vorwärts zu kommen. Auch in den Karpathen wird immer noch heftig gekämpft. — Vom Meere ist hervorzuheben, daß in der Nordsee zahlreiche englische u. neutrale Schiffe den Minentod fanden. Im Kanal, also den Engländern ganz unter der Nase, wurde wieder ein großes englisches Linienschiff, der „Formidable" von einem deutschen Unterseeboot in den Grund gebohrt. Somit steht es überall gut.

30. Dezember. Die Kämpfe an der Bzura dauern an. In der Gegend von Rawa erzielen die deutschen Truppen weitere Fortschritte. Die russischen Angriffe bei Gorlice und Zakliczyn werden nach wie vor abgewiesen. In den Karpathen und in der Bukowina entwickeln die Russen eine lebhafte Tätigkeit, doch scheiterten Angriffe bei Ökörmezö unter schweren Verlusten des Feindes. Unsere Verteidigungslinie zieht sich vom Suczawaflusse ins obere Gebiet des Czeremosz, dann längs der Kammhöhen ins Nagyagtal bei Ökörmezö und schließlich ins oberste Gebiet der Latorcza zum Uszoker Paß. Östlich von Trebinje zwingt unsere Artillerie die Montenegriner zum Rückzug. Beschießung von Westende-Bad durch feindliche Schiffe. Starke französische Angriffe nördlich Chalons werden abgewiesen. In den Argonnen gewinnen die Deutschen erheblich an Boden in der Gegend Flirey und im Oberelsaß westlich von Sennheim scheitern französische Angriffe. Amtlich wird bekanntgegeben, daß die deutschen Truppen in Polen seit 11. November 136.600 Gefangene gemacht und mehr als 100 Geschütze sowie 300 Maschinengewehre erbeutet haben. Deutsche Flugzeuge bombardieren Dünnkirchen. Warnende Note der Vereinigten Staaten an England wegen der Beschlagnahme amerikanischer Schiffsladungen. Am 22. Dezember erlitten die südafrikanischen Regierungstruppen bei Waterhoe gegen Oberst Maritz eine Niederlage.

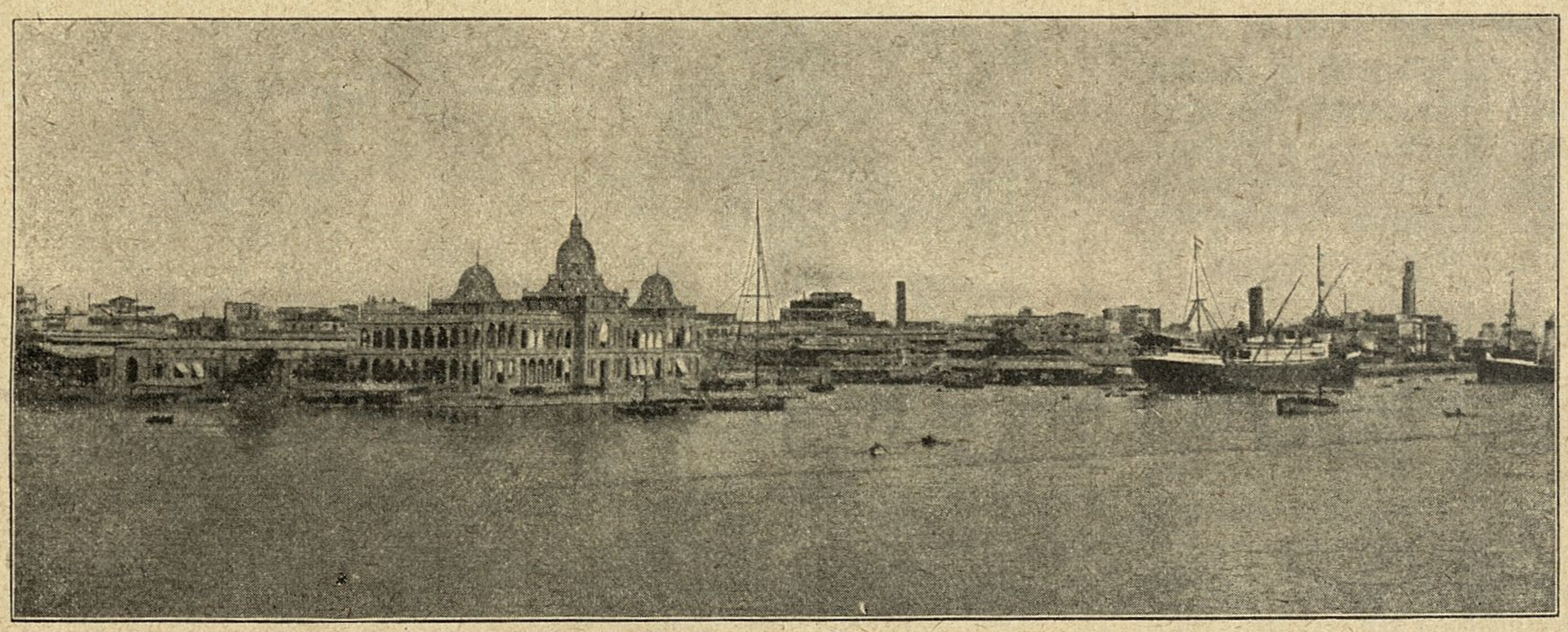
31. Dezember. Südlich von Tarnow werden wiederholte russische Angriffe zurückgewiesen, wobei unsere Truppen 2000 Gefangene machen und 6 Maschinengewehre erbeuten. Im Westen erzielen die Deutschen östlich von Bethune und in den Argonnen kleine Fortschritte. Amtlich wird verlautbart, daß am Jahresschluß die in Deutschland befindlichen und internierten Kriegsgefangenen 8138 Offiziere und 557.875 Mann betragen. Armeebefehle unseres und des Deutschen Kaisers zum Jahreswechsel.

1915.

1. Jänner. In Ostpreußen und Polen ist die Lage unverändert, desgleichen in Westgalizien. Am Uszoker Passe mußten unsere Truppen von den Kammhöhen etwas zurückgenommen werden. Im Westen werden feindliche Angriffe bei Nieuport, Verdun, Apresmont und Steinbach abgewiesen, in den Argonnen und bei Saarburg Fortschritte gemacht. Das englische Linienschiff „Formidable" wurde durch ein deutsches Unterseeboot im Kanal zum Sinken gebracht. Bei Coblenz wird ein niedergegangener französischer Lenkballon erbeutet. Die türkischen Truppen besetzen Ardahan im Kaukasus, nach mehrfachen erfolgreichen Kämpfen gegen die Russen, denen sie seit dem 25. Dezember mehr als 2600 Gefangene, 9 Kanonen und 13 Maschinengewehre abgenommen haben. Zwischen Kars und Sarykamisch werden auch zwei Militärzüge erbeutet und die Eisenbahnlinie zerstört. Auch die im Oltytale vordringende Gruppe erzielt neue Erfolge, indem sie Tauschkard, Tischkard und Zukule besetzt. 50 Kilometer nordwestlich Sandschulak besiegen die Türken bei Meyandurwab die Russen.

2. Jänner. Die deutschen Truppen erstürmen in Polen die russische Hauptstellung Borzymow und erbeuten 6 Maschinengewehre. Durchbruchsversuche der Russen westlich und nordwestlich von Gorlice scheitern unter schweren Verlusten. Hiebei wird von unseren Truppen eine Höhe erstürmt, 850 Mann gefangen und 2 Maschinengewehre erbeutet. Im Westen fanden an der ganzen Front Artilleriekämpfe statt. Briefwechsel zwischen Papst Benedikt und Kaiser Wilhelm, sowie unserem Kaiser, betreffend den Vorschlag des Papstes auf Austausch der waffenunfähigen Kriegsgefangenen, welcher Vorschlag von allen Mächten angenommen wird.

3. Jänner. Südlich von Gorlice sichern sich unsere Truppen eine wichtige Höhenlinie. In der Weihnachtszeit wurden insgesamt 37 Ofiziere und 12.698 Mann von unseren Truppen gefangen genommen. Im Westen gelingt es den Franzosen, das Dorf Steinbach zu nehmen. Das englische Blatt „Evening News" beziffert den Schaden Englands an Schiffen und Ladung auf bisher 100 Millionen Pfund (2400 Millionen Kronen). Italienische Kriegsschiffe beschießen die Stellungen der Aufständischen vor Durazzo und nehmen den französischen und serbischen Gesandten, dessen Auslieferung die Aufständischen begehrt haben, an Bord. Britische Kriegsschiffe



Blick auf Suez. Im Vordergrund das Kanalverwaltungsgebäude.

beschießen den Hauptort Deutschostafrikas Dar es Salam.

4. Jänner. In Polen machen die Angriffe der Deutschen östlich der Bsura bei Kozlow-Biskupi und nordöstlich Bolimow Fortschritte. Der Kaiser belobt in einem Handschreiben die vortreffliche Haltung der Reserveoffiziere und befiehlt deren Beteilung mit dem Militärjubiläumskreuze. Die französischen Verluste an Verwundeten, Toten und Gefangenen werden auf über 1 Million geschätzt, jene der Russen auf nahze 2 Millionen. Seegefecht zweier türkischer Kreuzer mit einem russischen Geschwader bei Sinope. — In Persien besetzen die von Somai und Baschirge vorrückenden türkischen Truppen Urmia. Am 28. Dezember wurde von ihnen bei Miandoab eine russische Kolonne zersprengt und auch späterhin Erfolge erzielt. Ultimatum der Vereinigten Staaten in Mexiko.

5. Jänner. In Polen stoßen die deutschen Truppen bis zum Suchaabschnitt vor, machen 1400 Gefangene und erbeuteten 9 Maschinengewehre. Im karpathischen Waldgebirge versuchen die Russen durch Verstärkung ihrer daselbst eingesetzten Kräfte Boden zu gewinnen. Im Westen erstürmen deutsche Truppen bei Souain und im Argonnenwald mehrere Schützengräben und behaupten bei Sennheim die seit Tagen vielumstrittene Höhe. Nördlich Arras sprengen die Deutschen einen franzöf. Schützengraben von 200 Meter Länge und machen Gefangene. In den Argonnen werden französische Angriffe zurückgewiesen, ebenso im Bajonettkampf ein französischer Angriff zwischen Steinbach und Uffholz.

6. Jänner. Nördlich Arras finden erbitterte Kämpfe um den Besitz der am 5. Jänner von den Deutschen erstürmten Schützengräben statt. Im Westteil des Argonnenwaldes dringen die Deutschen weiter vor. Im Ostteil des Argonnenwaldes (Bois Courte Chausse) wird der Gegner unter schwersten Verlusten auf der ganzen Linie wieder aus den deutschen Stellungen geworfen. Die Angriffe im Osten schreiten trotz ungünstiger Witterung langsam fort. Am Dunajec und in Russisch-Polen findet stellenweise Geschützkampf statt. Die im Karpathenvorlande der südlichen Bukowina vorgeschobenen österreichischen Sicherungstruppen werden vor überlegenen feindlichen Kräften näher an die Hauptpässe zurückgenommen. Die türkischen Truppen besetzen in der persischen Provinz Aserbeidschan die Stadt Urmia, neben Täbris den wichtigsten Stützpunkt der Russen.

7. Jänner. Östlich Reims versuchten die Franzosen, nachts einen deutschen Vorgraben zu nehmen, sie werden durch einen sofort angesetzten Gegenangriff in ihre Stellungen zurückgeworfen. Im Ostteil der Argonnen machen die Deutschen wieder Fortschritte. Ein nächtlicher Angriff am Buchenkopf südlich Diedolshausen (Vogesen) wird abgewiesen. Angriffe westlich Sennheim brechen in deutschem Artilleriefeuer zusammen. Östlich der Rawka schreiten die deutschen Angriffe fort. 1600 Russen werden gefangen genommen, fünf Maschinengewehre erbeutet. In den Ostbeskiden wird ein über die Höhen östlich Ezeremcha von starken russischen Kräften angesetzter Vorstoß durch Gegenangriff weit zurückgeschlagen. Hiebei werden 400 Gefangene gemacht und drei Maschinengewehre eingebracht. Von russischer Seite wird mitgeteilt, daß in den Kämpfen bei Lodz und Lowitsch zehn russische Aeroplane verloren gegangen seien.

8. Jänner. Die russische Flotte beschießt entgegen dem internationalen Recht die offene türkische Stadt Sinope an der kleinasiatischen Küste. Türkische Schiffe beschießen mit Erfolg russische Truppen in und nördlich Makriali an der russischen Küste des Schwarzen Meeres. Auf dem westlichen Kriegsschauplatze werden nordöstlich Soissons mehrere feindliche Angriffe unter erheblichen Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Ein französischer Angriff bei Perthes nördlich des Lagers von Châlons wird unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen. Im Ostteil der Argonnen machen die Deutschen einen erfolgreichen Sturmangriff und nehmen 1200 Franzosen gefangen. Die Franzosen werden aus Ober-Burnhaupt im Oberelsaß in ihre Stellungen zurückgeworfen. Unsere Beute vom 7. Jänner auf dem östlichen Kriegsschauplatze vermehrt sich nach einer Mitteilung der obersten Heeresleitung auf 2000 Gefangene und sieben Maschinengewehre.

Ägyptische Maschinengewehrabteilung.

Rundschau.

Am 1. Jänner haben die österreichischen Bischöfe ein gemeinsames Hirtenschreiben zur Verlesung bringen lassen, wodurch das ganze Volk dem hlst. Herzen Jesu geweiht wurde. — Am 10. Jänner vollzogen die Bischöfe des Deutschen Reiches die Weihe, wobei sich die deutschen Katholiken in zahllosen Scharen zum Tische des Herrn drängten. Der Herr der Heerscharen wird sich sicher seines Volkes erbarmen, das sich aus tiefstem Herzen zu ihm bekehrt. Und wenn die Not am größten, so ist Gottes Hilfe seinen Freunden am nächsten.

Der Hl. Vater, der zu Neujahr allen Staatsoberhäuptern den Vorschlag machte, sie möchten den Austausch der völlig kriegsuntauglichen Gefangenen zulassen, hat durchwegs zustimmende Antworten gefunden. Nur Poincarés Antwort war etwas hochnäsig, die Freimaurer sind ja jedes tieferen Anstandes bar.

Am 16. Jänner rücken die Jahrgänge 1890 bis 1887 der Nachassentierten ein. Es stehen uns noch zahllose Reserven zur Verfügung, auch dem verbündeten Deutschen Reich, das nach Neujahr wieder drei Armeen zu je 600.000 Mann ins Feld stellte.

Die Regierung hat verfügt, daß Roggen, Weizen und Gerste weder ganz, noch geschrotet, noch als Mehl verfüttert werden dürfen. Übertretungen werden schwer bestraft. Wir müssen gewissenhaft sparen, wenn wir bis zur neuen Ernte mit dem Brotgetreide auskommen wollen. Dies ist auch eine Prüfung für unsere Vaterlandsliebe. Wir singen oft selbstbewußt und gerührt: „Gut und Blut für unsern Kaiser, Gut und Blut fürs Vaterland!" Hier, beim täglichen Brot kann schon jeder beweisen, wie ernst es ihm damit ist.

Am 8. Jänner brannte in Petersburg bei Podersam in Böhmen das prächtige Schloß des Grafen Czernin ab.

Gedankensplitter.

Die Zukunft sorgenlos Gott anvertrau'n, heißt heiterschön sein Leben auferbau'n.

* *

Das Glück ist in Gottes Händen,
Wie er's will, so kann er's wenden.

Missionen.

Kriegsleiden der Missionen.

Eines der furchtbarsten Verbrechen, das England und Frankreich gegen die christliche Kultur und gegen die Kirche Jesu Christi begangen haben, war das Hineinwerfen der Kriegsfackel in die Gebiete der katholischen Missionen und die Berufung heidnischer Wilder zur Teilnahme am furchtbaren Völkerringen in Europa. Senegalneger, Spahis aus Algier, Australier, Inder, Südafrikaner, Kanadier, Japaner usw. wurden mit in den Krieg hineingerissen, und sind für lange der Missionstätigkeit entzogen.

Aber auch die Missionäre selbst haben unter dem Kriege schwer zu leiden.

In erster Linie scheint das Missionspersonal durch den Krieg schwer betroffen zu sein. Viele Missionäre und Schwestern, die bereits zur Reise gerüstet waren, mußten die Abfahrt auf ruhigere Zeiten verschieben. Von den Steyler Missionären und Schwestern allein konnten 40 Patres, 20 Brüder und wohl ebensoviele Schwestern den Weg zu ihrem Bestimmungsorte nicht antreten, darunter der neugeweihte apostol. Vikar von Togo, Bischof Wolf. Das gleiche Geschick traf eine Reihe von Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria, und die ersten Missionäre aus der Picpusgenossenschaft, die eben nach Deutsch-Neuguinea abreisen sollten. Vier deutsche Jesuiten, die sich auf dem Wege nach Brasilien befanden, wurden auf Madeira angehalten; zwei sahen sich gezwungen, zu Funchal zu bleiben, die beiden andern befinden sich als Kriegsgefangene in England. Zwei Jesuiten, die aus Chile nach Deutschland zurückkehren wollten, mußten auf spanischem Boden verbleiben. Dem deutschen Jesuitenbischof Heinrich Doering von Poona und seinen Begleitern ist die Rückkehr nach Indien einstweilen unmöglich gemacht. Ähnliche Fälle werden wohl die meisten Missionsgenossenschaften aller Länder zu berichten haben.

Aber dieser Ausfall an neuem Missionspersonal bedeutet nur einen schwachen Teil des Verlustes, den die auswärtigen Missionen erlitten. Weite Gebiete sind der Missionäre beraubt, und mancherorts unterliegt die Tätigkeit der Glaubensboten einer hemmenden Kontrolle. So wurden auf Ceylon die deutschen Oblaten, wie Bruder Grousfault aus Jaffna schreibt, für Kriegsgefangene erklärt. Sie müssen sich täglich des Morgens und Abends dem englischen Agenten stellen, dürfen aber 5 Meilen in der Runde von ihrer Residenz aus ungehindert ihre apostolische Tätigkeit entfalten. Ähnlich erging es den deutschen Jesuiten in Bombay und Poona. Die jüngeren Ordensleute sollen sogar interniert sein. Aus Korea meldet Abt Bonifaz Sauer, O. S. B., daß die japanische Regierung die deutschen Mönche bisher in ihrer Wirksamkeit nicht behindert habe und einstweilen kein Grund zur Besorgnis vorliege.

Besonders hart ist das Schicksal der von französischen Glaubensboten geleiteten Missionen. In ihrem Hasse gegen die Kirche kennt die französische Regierung keinen Unterschied zwischen Priestern und Laien, und so hat sie aus allen Weltteilen Missionäre nach Frankreich abberufen und in die Front kommandiert. Aus Korea zog sie beinahe die Hälfte der Missionäre fort, aus Japan und China eine stattliche Zahl, aus Indien Ende August über 15 Patres aus dem Pariser Seminar. Von Konstantinopel aus landeten bis Anfang September in Frankreich 70 Ordensleute: Assumptionisten, Lazaristen, Salesianer und Schulbrüder. In der gleichen Zeit kamen auf zwei Schiffen in Marseille 63 Ordensleute aus Ägypten und 24 aus Smyrna an. Sogar drei Bischöfe mußten ihre Herde verlassen, Bischof Florian Demange von Taiku in Korea, Bischof Jos. Perros, apostol. Vikar in Siam und Bischof Moury, apostol. Vikar der Elfenbeinküste. Dieser mußte mit seinen Missionären nach Senegal in den Kolonialkrieg; das apostol. Vikariat ist kirchlich ohne Hirten. Die empörende Behandlung der Missionäre durch die französische Regierung bedeutet einen furchtbaren Schlag für weite und zahlreiche Missionsgebiete. Jahrzehnte wird es vielleicht bedürfen, bis der angerichtete Schaden bei dem schwachen Nachschub von Missionspersonal aus Frankreich wieder gutgemacht ist, es müßte denn sein, daß Gott in andern Ländern zahlreiche Berufe erwecke.

Erziehungswesen.

Die Bekämpfung kindlicher Untugenden.

Von Paul Rieckhoff, Hamburg.

Wenn wir erwachsenen Menschen uns immer noch mit Fehlern, Mängeln und Gebrechen umherschlagen, um wieviel mehr sind solche bei den noch unerfahrenen Kindern anzutreffen. Unsere lieben Kleinen geben sich ja bekanntlich immer so, wie sie nun einmal sind; die Kunst der Verstellung ist ihnen, wenigstens in den ersten Lebensjahren, noch etwas ganz Fremdes, Unnatürliches. So treten denn auch ihre mannigfachen Fehler und Untugenden mit aller Deutlichkeit hervor. Kein Kind ist von Natur aus vollkommen gut und fehlerfrei; schon die Vererbung spielt eine ziemlich bedeutende Rolle. Daher verbleibt denn den Erziehern die hehre Aufgabe, dem Gärtner gleich, alle üppig wuchernden unechten Triebe wegzuschneiden und dem jungen Menschenbäumchen eine feste Stütze zu geben. Jeder Fehler, den du an deinem Kinde gewahrst, ist möglichst sofort auszumerzen. Je eher, desto besser. Läßt der Landmann das Unkraut ungehindert wachsen, so vermehrt es sich mit ungeahnter Schnelligkeit ins unermeßliche, so daß es dadurch ungeheuren Schaden anrichtet. So ist es auch mit den Untugenden unserer kleinen Lieblinge. Reiht sich erst eine an die andere, ohne daß man versucht, sie mit der Wurzel herauszureißen, dann hat man später schwierige, langwierige Arbeit. Ja, es ist in solchen Fällen nur zu leicht zu befürchten, daß man überhaupt nicht mehr imstande ist, erfolgreich gegen alteingewurzelte üble Gewohnheiten anzukämpfen. Achtet daher, ihr lieben Eltern und Erzieher, recht sorgfältig auf alle sich zeigenden Fehler eurer Sprößlinge und geht ihnen von Anfang an tüchtig auf den Leib. Nur dann könnt ihr späterhin auf die schönsten Resultate eurer überaus schwierigen Erziehungsarbeit recht stolz sein.

Es kommen in der Erziehungspraxis ja die verschiedensten Methoden zur Anwendung. Leider aber muß man sagen, daß viele von ihnen ihren Zweck nur herzlich schlecht erfüllen. Da gibt es gedankenlose Eltern, die ihre Kinder für jede Unart, die diese begehen, gleich unbarmherzig züchtigen, ohne weiter ein Wort zu verlieren. Oftmals weiß ein Kind überhaupt nicht, weshalb es eigentlich Schläge bekommen hat. Daß ein derartiges Prügelsystem völlig zweck- und wertlos ist, ja in den meisten Fällen unberechenbaren seelischen Schaden anrichten kann, dürfte ohne weiters einleuchten. Die Kinder werden durch diese rückständigste aller Erziehungsmethoden mit der Zeit so abgestumpft, daß jede bessere Regung und jegliches Ehrgefühl allmählich in ihnen abstirbt. Es ist furchtbar schwer, wenn nicht gänzlich unmöglich, derartige Kinder, durch Änderung der Erziehungsmethode noch in letzter Stunde auf den rechten Weg zu bringen. Auch das allzuviele Schelten, Drohen und Herumnörgeln an den Kindern sowie das fortgesetzte barsche Befehlen verfehlt vollständig seine Wirkung. Auf diese Art und Weise vertreibt man sehr selten die Untugenden der Kinder. Der gewissenhafte, alle Vor- und Nachteile einer Erziehungsmethode genau abwägende Erzieher, arbeitet mit viel feineren, wirkungsvolleren Mitteln. Für ihn gilt es in der Hauptsache, die seiner Obhut anvertrauten Kinder an alles Gute, Edle und Schöne zu gewöhnen und zwar, noch ehe die dummen, bösen Fehler sich einschleichen. Zeigt es euren Kindern persönlich, wie sie sich zu benehmen haben! Lebt ihnen ein gutes, reines, in allen Einzelheiten einwandfreies, tadelloses Leben vor! Achtet strenge darauf, daß eure Zöglinge niemals mit bösen, häßlichen, Anstoß erregenden Dingen in Berührung kommen, prüfet strenge die Spielgefährten derselben, sondert alle bösen, ungezogenen Kinder aus, duldet keine schlechten Dienstboten im Hause usw.

Wenn die Kinder in einer gesunden, sittlich reinen Atmosphäre aufwachsen, wenn ihnen somit gar keine Gelegenheit geboten wird, mit dem Bösen in Berührung zu kommen, dann kann der Erzieher sich leicht auf die Ausrottung der ererbten Fehler beschränken.

Gesundheitspflege.

Schafgarbe (Achillea millefolium). Schafgarbentee wird hauptsächlich gegen Leberleiden, Brustverschleimungen und Magenbeschwerden verwendet. Kneipp hat diesen Tee ganz besonders empfohlen und in alten Kräuterbüchern ist viel des Lobes über ihn, auch gegen Lungenleiden, (Blutspucken und sogar Schwindsucht), Darm-Verschleimung, Diarrhöe, Verdauungsschwäche, übermäßige monatliche Periode, weißen Fluß und Würmer zu lesen. Gegen Bettnässen wird eine Mischung von Schafgarben- und Johanniskrauttee vom Pfarrer Kneipp angelegentlich empfohlen. Der Absud als Mundwasser gebraucht, wird Zahnweh u. überhaupt gegen Zahnkrankheiten, Mund- und Halskrankheiten, empfohlen. Schwer heilende Wunden und Geschwüre sollen durch öftere Waschungen mit dem Absud baldige Heilung finden.

Senf (Sinapis). Der Same dieser Pflanze dürfte allgemein bekannt sein. Derselbe ist in allen Apotheken erhältlich und wird in allen Kräuterbüchern zur Auflösung und Ausleitung von Schleim, zur Anregung der Magen- und Verdauungstätigkeit empfohlen Er soll auch das Gedächtnis stärken, Schwindelanfälle beseitigen, Schlaganfällen vorbeugen und gut gegen Gicht sein

Seine äußerliche Anwendung ist als ableitendes Mittel in der offiziellen Medizin heute noch gebräuchlich. Eine ganz besondere vorzügliche Wirkung hat Senfspiritus — ebenfalls in den Apotheken zu haben — bei den Gichtern (Fraisen) der kleinen Kinder. Sobald man nämlich die Waden des Kindes kräftig mit Senfspiritus einreibt, lassen alle Krämpfe fast augenblicklich nach — es ist, als ob die Krämpfe in die Waden abgeleitet wären.

Für Haus und Küche.

Gekochter Zander. Derselbe wird geputzt, geschuppt, ausgenommen und gewaschen, und dann gekocht. Man richtet ihn vorsichtig auf einer Fischschüssel an, stellt ihn auf, bestreut ihn nach Belieben mit gehackter Petersilie und gibt kleine Salzkartoffeln mit zerlassener Butter oder holländischer Sauce dazu.

Käsesuppe mit Maccaroni. Man macht eine Buttersauce, vergießt sie mit Suppe, dann gibt man in Salzwasser gekochte Teigringeln oder kleine Maccoronistückchen, sowie ziemlich viel geriebenen Parmesankäse hinein und läßt sie vor dem Anrichten noch etwas aufkochen.

Schwäbisches Fleisch. Man wiegt viel Zwiebel mit etwas Speck sehr fein und läßt alles in heißem Schweineschmalze schön gelb rösten, gibt 7 Deka sauren Rahmes dazu und läßt ihn aufkochen. Schöne Schnitze von Lungenbraten oder saftigem Rindfleisch klopft man gut, spickt sie reichlich, salzt etwas, dreht sie in Mehl u. brät sie leicht in einer Pfanne mit Schweinschmalz, gibt sie in die Rahmsauce und läßt sie darin weich dünsten. Der Saft wird geseiht über die Schnitzchen angerichtet.

Für den Landwirt.

Kranke Schweine.

In Zementstallungen erkranken die Schweine häufig an Gelenksentzündung (Gliedersucht, Gliederkrankheit). Diese Krankheit wird mit vollem Rechte die Zementkrankheit genannt, da sie am häufigsten in Stallungen mit Zementböden auftritt, allerdings auch dort, wo die Schweine keine Gelegenheit zum Auslaufe haben. Dieser gefürchteten Krankheit wird am besten durch gute Fütterung vorgebeugt. Gute Resultate wurden erzielt, wenn man zu dem gewöhnlichen Futter als Beifutter auch Blutfutter gab, in welchem auch phosphorsaurer Kalk enthalten ist, der zur guten Knochenbildung beiträgt. Wenn die Schweine bereits sehr schmerzhafte Gelenksanschwellungen haben und nicht mehr auf den Füßen stehen können, ist es wohl am besten, sie zu schlachten. Der Aufenthalt in feuchten und kalten Zementstallungen bringt Appetitlosigkeit und damit Rückgang des Nährzustandes. Man sorge also bei der Schweinezucht für trockene hölzerne Stallungen und für Auslauf, dann wird das Wachstum und der Nährzustand der Schweine auch ein sehr guter sein.

* * *

Wert der Asche.

Jeder Landwirt weiß, daß die Holzasche ein wertvolles Düngemittel ist. Das ist auch leicht einzusehen. Das Holz ist aus dem Grund und Boden gewachsen, enthält also wichtige Nährstoffe. Gute Holzasche enthält daher auch tatsächlich gegen 10 Prozent Kali, 3.5 Prozent Phosphorsäure und ebensoviel Kalk. Wohl zu bemerken ist aber, daß die Torf- und Steinkohlenasche einen weit geringeren Wert hat. So enthält Torfasche nur 0.5 Prozent Kali, 1.2 Prozent Phosphorsäure und 4.5 Prozent Kalk. Am geringsten ist der Wert der Steinkohlenasche, die gar nur 0.2 Proz. Kali, 0.2 Prozent Phosphorsäure und 3.5 Prozent Kalk enthält. Es ist daher zu empfehlen, Torf- und Steinkohlenasche auf den Komposthaufen zu werfen, wo sich diese Asche dann mit Kehricht und den übrigen Abfällen wie Grabenerde usw. gut vermischen kann. Solcher Kompost eignet sich zur Düngung von sauren moosigen Wiesen, besonders wenn der fehlende Pflanzennährstoff Phosphorsäure durch Beigabe von Thomasmehl ersetzt wird. Aus dem Gesagten ist zu ersehen, daß man Holzasche am besten ungemischt, Torf- u. Steinkohlenasche als Kompost verwendet. Daß es einem Landwirte heute noch einfallen sollte, Asche oder Ruß auf die Wege oder in den Bach zu schütten, ist wohl nicht anzunehmen.

Gemeinnütziges.

Um Wachs auf seine Echtheit zu prüfen, legt man ein Stückchen auf glühendes Eisen. Entwickelt sich beim Verbrennen des Wachses ein angenehmer Geruch, so darf man sicher sein, daß das Wachs rein ist. Steigt hingegen ein widerlicher, fettiger, weißer Rauch empor, so hat man den Beweis, daß das Wachs gefälscht ist. Will man erproben, ob Kunstwaben mit Kunstwachs bezw. mit Keresin oder Stearin vermengt sind, so verbrenne man in obiger Weise ein Stückchen echtes Bienenwachs und zugleich ein Stückchen Kunstwabe. Vernimmt man einen verschiedenartigen Geruch, so sind die Kunstwaben nicht aus reinem Bienenwachs hergestellt.

Frischgeschossene Hasen kann man ohne Bedenken 2—3 Wochen aufbewahren, wenn man sie in ihrem Balge ins Freie hängt. Auch Frost schadet ihnen dabei nicht, nur müssen sie nach dem Auftauen gleich verbraucht werden.

Starken Geruch entfernt man von den Händen, wenn man sie angefeuchtet mit Senfmehl abreibt und darauf mit warmem Wasser wäscht.

Lichtflecke aus Plüschdecken lassen sich leicht entfernen, wenn man auf ein heißes Plätteisen einen doppelten Bogen weißes Löschpapier legt, auf diesen den Lichtfleck breitet, (selbstverständlich mit der linken Seite aufgelegt) und nun auf der rechten Seite das schmelzende Wachs oder Stearin, ohne zu drücken oder zu reiben, mit Watte abtupft. Im Notfall ist das Verfahren zu wiederholen.

Zeitgeschichtchen.

— **Saubere Verwandtschaft.** Vor einiger Zeit kam Kaiser Wilhelm auf dem östlichen Kriegsfelde in ein in der Nähe befindliches Lazarett. Seiner Gewohnheit gemäß erzählte der Kaiser, nachdem er die Verwundeten nach der Art der Verletzung befragt hatte, von den letzten Waffenerfolgen und kam hiebei auf auf eine der vielen englischen Gemeinheiten zu sprechen, an denen dieser Krieg so reich ist. Da erhob sich ein biederer Bayer, der bis dahin mit lebhaftester Aufmerksamkeit den Erzählungen des obersten Kriegsherrn gelauscht hatte und rief aus: „Majestät, so ischts! Sö ham a saubere Verwandtschaft!“ Alle Anwesenden waren entsetzt über den drastischen Ausruf des naiven Bayern, aber der Kaiser lachte herzlich auf, schritt auf das Bett des Bayern zu, klopfte ihm auf die Schulter und nahm mit einem langen Händedrucke von ihm Abschied.

Gedankensplitter.

Der hat das Leben nie verstanden,
Dem nur die Dauer wohl behagt,
Nur der ist frei von allen Banden,
Der froh genießt und froh entsagt.

Zeitgeschichtchen.

— **Russisches aus Galizien.** Der „Czas" meldet aus Galizien: In Okocim wurden von den Russen aus dem Palais des Reichsrats-Abgeordneten Freiherrn Goetz von Okocim alle kostbaren Möbel, Porzellansachen und Bilder weggeschleppt. Es wurden sogar die im Keller eingegrabenen Wertgegenstände von den Russen aufgestöbert und geraubt. Das dem Freiherrn Goetz gehörige große Brauhaus in Okocim wurde in arger Weise beschädigt. Unter anderem ließen die Russen 45.000 Hektoliter Bier in den Fluß Uszina aus. Selbstverständlich verkauften sie auch das Bier sehr billig und schenkten auch gratis an die Bauern aus. Der Administrator des Freiherrn v. Goetz, v. Narczimski, der gegen ein derartiges Vorgehen zu protestieren wagte, wurde von den Russen mißhandelt und verwundet.

— **Der Menschenfresser im Lazarett.** Eine reiche Dame in London hatte ihr schönes Landhaus in Surrey als Privatlazarett zur Verfügung gestellt und sich zur Aufnahme von 18 Leichtverwundeten bereit erklärt. Ihre Tochter sollte als Krankenpflegerin tätig sein. Die Dame erzählt: „Ich hatte nicht gedacht, daß man mir gleich 18 auf einmal schicken würde. Aber darauf war ich gefaßt, weniger schon darauf, daß 3 von ihnen sehr schwer verwundet waren und eigentlich unter beständiger ärztlicher Aufsicht stehen mußten. Aber auch dies war eine Kleinigkeit dagegen, daß einer der Verwundeten ein riesiger Neger aus dem belgischen Kongo war — ein Menschenfresser! Er war 6 Fuß groß und schwarz wie Ebenholz. Er stieß Kehllaute aus, die ich nur mühsam als ein greuliches Französisch enträselte und packte nach allem, was er sah. Er trug einen Speer mit sich, größer als er selbst und ein breites, Grausen einflößendes Messer, das er durchaus mit ins Bett nehmen wollte. Als meine Tochter hereintrat, sprang er mit einem furchtbaren Geheul auf sie zu und fletschte seine Zähne, sodaß sie einen Ohnmachtsanfall bekam. Wir bekamen heraus, daß ihm gar nichts fehle, außer etwas Magenschmerzen, aber er war nicht von uns wegzubringen. So blieb mir denn nichts anderes weiter übrig, als zwei Polizisten und zwei Soldaten holen zu lassen, die ihn mit Gewalt nach London zurückbrachten.

— **Unter dem Schutze der Gottesmutter.** In Wien traf ein aus Galizien geflüchteter Jesuit ein, der von einem Major aus Krakau, dem Grafen L., erzählt, wie dieser seinen Soldaten empfahl, sich unter den Schutz der Gottesmutter zu stellen. Bevor dieser ins Feld zog, hielt er an seine Offiziere und Soldaten eine Ansprache, worin er ihnen auftrug, zur Mutter Gottes zu beten, sich ihr zu weihen, und dann mit allem Vertrauen in den Kampf zu ziehen, überzeugt, daß die Gottesmutter sie schützen werde. Und in der Tat, ist bis zur Stunde kein einziger Soldat oder Offizier dieses Regimentes schwer verwundet oder getötet worden während von den anderen Artillerie-Regimentern kaum 10 Mann übrig sind. Man erkennt allgemein darin den wunderbaren Schutz der Mutter Gottes an. Der oben erwähnte Major kommuniziert, so oft er nur Gelegenheit hat. Er kämpfte in den Schlachten von Krasnik, Lublin und Ivangorod.

— **Die Priesterweihe eines Kriegsgefangenen.** Unterm 23. Dez. 1914 wird aus Augsburg gemeldet: In der Wallfahrtskirche von Lager Lechfeld erteilte Bischof Maximilian kürzlich einem kriegsgefangenen Franzosen, Rev. Jean Regnier, bisher Diakon und Ordensprofeß der Kongregation vom Heil. Geist, die heilige Priesterweihe, nachdem zuvor das Lagerkommando Lechfeld erklart hatte, daß der Vornahme der hl. Handlung nichts im Wege stehe. Der seltenen kirchlichen Feier wohnten eine große Zahl Andächtiger aus nah und fern, sowie auch mehrere französische Kriegsgefangene, natürlich unter militärischer Bewachung an. Bei der Weihe legten sieben gefangene französische Priester dem Weihekandidaten nach dem Ritus die Hände aufs Haupt. Am Montag, 21. Dez., vormittags feierte der neugeweihte Priester ebenfalls in der Wallfahrtskirche sein erstes heil. Meßopfer, wobei ein gefangener Franzose die Orgel spielte. Nach der Priesterweihe spendete Bischof Maximilian noch einem gefangenen Franzosen, der erst vor wenigen Tagen getauft worden war, das Sakrament der Firmung.

— **Der Berliner als Dolmetscher.** In Czenstochau wollten einige Hoboisten Eier kaufen. Vergeblich bemühen sie sich, der Frau ihre Wünsche klar zu machen. Plötzlich tritt der Flötist — ein Berliner Junge — vor, greift sich tief unter den Rükken und ruft begeistert: „Kikeriki". Verständnisvoll nickt die Frau, eilt fort, um mit einer großen Schüssel voll Eier zurückzukehren. Triumphierend meint da der Flötist: „Na, da seht ihr, Berlinisch ist Weltsprache."

— **Der strickende Lustspieldichter.** Der Verfasser des Stückes „Kismet", Herr Ed. Knoblauch, ist Schalstricker geworden. Unlängst zeigte er einem Besucher einen zwei Meter langen Schal, den er selbst angefertigt hat. Er erzählte dabei: Ich bin 40 Jahre alt, Amerikaner. Es ist mir nicht möglich, mich beim Heere einstellen zu lassen, und auch als militärischer Dolmetscher habe ich trotz meiner französischen Erziehung nicht ankommen können. Ich bin daher gezwungen, das zu tun, was heute die Frauen zum Besten des Vaterlandes tun. Ich stricke ruhig meinen Faden.

— **Einer, der das Herz rechts hat.** In Milwaukee ist ein Mann entdeckt worden, der das Herz rechts hat. Ein Arzt, Doktor C. Fortier, untersuchte einen Steward des Schiffes „Arizona", Jan Los, der mit seinem Schiff nach Milwaukee gekommen war. Durch die Aufnahme von mehreren Röntgenphotographien stellte der Arzt fest, daß sich das Herz, die Leber und zahlreiche andere innere Organe im Körper auf der entgegengesetzten Seite befinden und gerade umgekehrt im Körper liegen, wie es bei dem normalen Menschen der Fall ist. Der Magen hat eine völlig andere Stellung als gewöhnlich und die Spitze des Herzens liegt auf der äußersten rechten Seite. Los ist am 10. Oktober 1892 in der Schweiz zur Welt gekommen. Das merkwürdige Naturwunder erfreut sich dabei der besten Gesundheit.

— **Der Ehering als Lebensretter.** Der Zugsführer Norbert Modrak aus Asch kämpfte beim 73. Inf.-Reg. in Serbien. Der Soldat trug seinen Trauring stets am Goldfinger der rechten Hand. Eines Morgens, als es eben wieder zum Angriff gegen die Serben ging, verletzte sich Modrak am Goldfinger der rechten Hand an einem abgebrochenen Aste. Das veranlaßte ihn, den Ring abzuziehen und an den Mittelfinger der linken Hand zu stecken. Zehn Minuten darauf spähte Modrak, der eine Patrouille führte, mit dem Feldstecher nach dem Feinde aus. Da pfiff eine serbische Kugel daher, in direkter Richtung nach der Stirne Modraks. Da aber dieser mit der linken Hand den Feldstecher vor die Augen hielt, traf das Geschoß zunächst den Trauring, zerschmetterte diesen und änderte dadurch seine Flugbahn; es wich nach rechts ab und streifte den Soldaten nur leicht an der linken Schläfe. Der Trauring wurde zum Lebensretter.

Buntes Allerlei.

Seine Rache.

„Krieg! Krieg bis aufs Messer!" rief der biedere Vorstadtbewohner. — „Na, was ist denn los?" fragte sein Freund. — „Ich werde meinen Nachbar, diesen gemeinen Menschen, bis zum äußersten bekämpfen. Ich habe ihm eine Flasche Schmieröl geschickt mit der Weisung, er möge seine knarrenden Grasschneider damit einschmieren." — „Nun und?" — „Er hat mirs zurückgeschickt mit der Bemerkung, bei meiner Tochter Elsa, der Sängerin, wäre es besser angewendet; ich sollte sie damit gurgeln lassen."

Höfische Verhaltungsmaßregel.

Nachdem Ludwig XIV. den Herrn von Guilleragues zum französischen Gesandten bei der Pforte ernannt hatte, ward letzterer noch am Abend vor seiner Abreise von dem König empfangen, damit er die näheren Unterweisungen entgegennehme. „Monsieur", sprach der König zu dem Gesandten, „wenn Sie sich anders so verhalten wollen, daß ich mit Ihrer Geschäftsführung zufrieden sein kann, so müssen Sie gerade das Widerspiel Ihres Vorgängers werden." — „Sire", erwiderte der Gesandte unter einer tiefen Verbeugung, „ich werde mich so verhalten, daß Euer Majestät nicht genötigt sein sollen, meinem Nachfolger die nämliche Anweisung zu geben."

Durch ein Schrotkorn.

Napoleon I. soll kein besonders trefflicher Schütze gewesen sein und namentlich bei Jagden mitunter ganz das Ziel verfehlt haben. Von diesem wird folgendes erzählt: Eines Tages befand sich der Kaiser mit Massena und Berthier auf der Jagd. Eine Schar Rebhühner wurde aufgescheucht. Dem Kaiser gebührte der erste Schuß. Er schießt und ein — verirrtes Schrotkorn trifft Massena ins Auge. — „Berthier, Sie haben Massena getroffen," ruft der Kaiser. Berthier widerspricht, der Kaiser aber bleibt dabei, und alle drei traten mißgestimmt den Rückweg an. „Eilen Sie zu meinem Leibarzt Larrey und ersuchen Sie ihn, sich sofort zu Massena zu begeben, der erkrankt ist, und ihm zugleich dieses Schreiben zu überreichen. — „Herr Marschall, der Kaiser ließ mich benachrichtigen, daß Sie unwohl sind. Ich komme . . ." — „Ja, er weiß es ganz gut, sehen Sie . . ." — „Es ist sonst keine Gefahr; aber das Auge scheint mir sehr gefährdet . . ." — „Werde ich es verlieren?" — „Das sage ich nicht, aber es ist zu befürchten. . . . Aber ich vergaß, Ihnen dieses Handschreiben Sr. Majestät zu überbringen." — „Lesen Sie, lieber Larrey, denn ich sehe überhaupt nichts." Und Larrey las: „Mon Cousin, Sie übernehmen, sobald Ihr Befinden es erlaubt, das Oberkommando der Armee von Portugal. Überdies bete ich zu Gott, daß er Sie in seine heilige Obhut nimmt. Napoleon." — „Das ist ein Mensch!" rief Massena voller Freude, „er sollte einem immer Schrot in die Augen schießen." — So wurde Massena einäugig und Oberkommandierender der Armee, die in Portugal gegen die Engländer kämpfte.

Ein junger Held.

Der 16jährige Sohn des Budweiser Kutschers Mentlik hatte sich zu Beginn des Krieges trotz des Sträubens der Eltern freiwillig zum Kriegsdienste gemeldet und ist als Trainkutscher auf den südlichen Kriegsschauplatz gezogen. Eines Tages wurde er mit seinem Wagen von Serben abgefangen. Nach 5 Tagen erschien der junge Mentlik mit einem anderen Wagen und besseren Pferden. Die Serben hatten nämlich auf den Tschechisch sprechenden Jungen nicht sonderlich geachtet und kurz entschlossen setzte er sich auf einen serbischen Trainwagen, mit dem er in einem günstigen Augenblick entwischte. Als er zu seiner Truppe kam, meldete er dem Hauptmann, daß er in einer Mulde versteckt eine größere serbische Abteilung entdeckt habe. Da er die Stellung genau durch eine von ihm selbst angefertigte Skizze beschreiben konnte, gelang es unseren Truppen, den Feind in ein derartiges Artilleriefeuer zu bringen, daß diese Truppe vollständig aufgerieben wurde. Mentlik wurde für eine Auszeichnung vorgeschlagen.

Der Blitzableiter.

Arzt: „Gnädige Frau, ich sehe wirklich keinen Grund, warum Sie so außer Fassung sind. Ihr Leiden hat sich keineswegs verschlimmert, und zudem haben Sie jetzt ein braves, verläßliches Mädchen an Stelle des vorigen, welches Sie, wie Sie mir stets klagten, täglich fast zu Tode geärgert hat!" — Dame: „Ach Gott, das ist es ja, was mir jetzt abgeht — das hat mich so zerstreut! Jetzt habe ich gar keine Ableitung."

Zu viel verlangt.

Ein des Deutschen wenig mächtiger Franzose bestellt bei einem Gartenfest, wo mehrere Aushilfskellner bedienten, bei einem solchen Limonade gazense, erhält aber keine. Als sich betreffender Kellner wieder blicken läßt, fragt er: „Wo bleiben Limonade gazense? — „Woann's frozzeln woll'n, nacha such'n s Ihna an andern aus; i hoab ka Zeit doarzu!" Das versteht der Franzose natürlich nicht. Ein Nebensitzender aber fragt den Kellner: „Haben Sie denn keine Brauselimonade in Flaschen?" — „Aber ja, natürli, oaba a Limonad'n mit Käse hoat no gar niemand b'gehrt; doa hoab i halt g'moant, der fremde Herr da will mi nur zum Besten hoab'n; — gleich wird's da sein. — Jetzt möcht oaner für die zwoa Kranel Taglohn a noh Französisch kenna."

Auch ein Erbstück.

In einem bayrischen Bierschank saßen einige Biervertilger gemütlich beisammen und zechten. „Aber, mein Lieber", sagte der eine, „Sie trinken ja ganz mörderisch! Sie haben jetzt schon die fünfte Maß; — es ist doch lange nicht mehr so heiß, wie in den letzten Tagen!" — „Dös is bei mir allsfort Worscht", entgegenete der Angesprochene, „ob's ä bische kihler werd, oder net, denn, wissen Sie, ich hab mein selige Vatter sei Leber geerbt, un die hängt allsfort uf der Sunneseit'!"

Sehr dreckig — königliche Hoheit.

Ein drolliger Zwischenfall ereignete sich bei dem Besuche der Herzogin Viktoria Luise von Braunschweig in einem Braunschweiger Lazarett. Als die Herzogin hörte, daß einer der Verwundeten den Herzog im Felde gesehen habe, erkundigte sich dieselbe danach, wie der Herzog denn ausgesehen habe. Unerwartet kam von den Lippen des Soldaten die Antwort: „Sehr dreckig — königliche Hoheit!" — Nach der Witterung der letzten Tage kann man sich dies vorstellen.

In der Geschichtsstunde.

Lehrer (vortragend): „Und so hat das Volk die Eigentümlichkeit, die Namen seiner Herrscher mit gewissen bestimmten Prädikaten zu schmücken, die Eigenschaften der Herrscher auch für die Nachwelt in knapper Weise zu veranschaulichen, wie z. B. Friedrich der Große, Friedrich der Schöne, Karl der Kühne. . . Nun sage du mir einen anderen solchen Herrscher mit einem Beinamen." — Erster Schüler: „Ludwig der Fromme." — Lehrer: „Schön, nun du!" — Itzig Cohn: „Gott der Gerechte."

Rätsel.

Rebus.

A. B.

ch i g k z z z
r e d z si z
u d pf z z z Eg

Ziffernrätsel.

A. B.

1 9 3 7 8 Begehren.
2 6 6 7 2 3 3 Verstandslosigkeit.
3 5 9 5 6 3 südwestböhmische Stadt.
4 9 8 Webstoff.
5 7 8 5 Baum.
6 2 4 4 5 6 Adelstitel.
7 9 8 4 zehrende Krankheit.
8 2 3 5 7 2 7 8 zu China gehörig.
9 6 2 Schweizer Kanton.
10 9 6 4 5 6 verstorbener Innsbrucker Gelehrter.
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 jetzt benötigte Fußbekleidung.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Diamanträtsel:
Christentum.

Magisches Quadrat:
Metz, Esau, Tael, Zulu.

Logogriph:
Zweig, Zwerg.

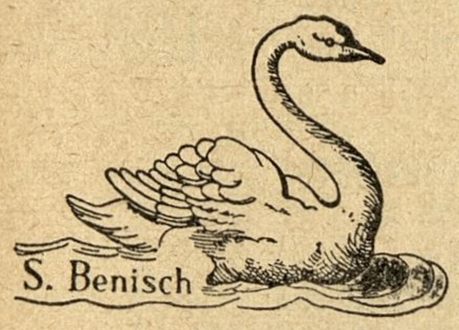
Richtige Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer sandten ein:

Georg Erker, Mittendorf; Josef Schönbaß, Rainbach; Emil Böhm, Hohenörlitz; Josefine Salzer, Weipert; Johann Edelmann, Gardorf; Ludwig Pirker, Straßburg; Wilhelm Höller, Expositus, Oberolang; Joh. Peter, Mäntling; L. Hein, Koop., Wimsbach; Franz Bayerl, Haid; Franz Rücker, Kaumberg; Josef Machatschka, Rückersdorf; Agnes Loob, Wien; Georg Haas, Kaplan, Heinrichsgrün; Josef Dedelbacher, Wien; Franz Salomon, Neuland; Joh. Warburg, Wien.

Eine Millionen Kronen ist der Betrag, den binnen 4 Monaten im günstigsten Falle der Inhaber desjenigen Loses der österreichischen Klassenlotterie gewinnen kann, auf welches (nach Paragraph 7 des amtlichen Planes) die Prämie von 700.000 Kronen mit dem Haupttreffer von 300.000 Kronen zusammenfällt. Die österreichische Klassenlotterie, deren Ziehung, 2. Klasse, bereits am 19. und 21. Jänner stattfindet, bietet die größten Chancen, einen der vielen, im Plane vorgesehenen Treffer zu machen und verweisen wir auf die heutige Beilage der wohlbekannten Firma Josef Stein, Wien I., Wipplingerstraße 21, welche zur Erneuerung und auch zum Neuankauf von Losen der kommenden Ziehung auffordert. Die Firma Josef Stein ist wohl zweifellos die populärste Geschäftsstelle der Klassenlotterie, da sie seit dem kurzen Bestand der Lotterie ganz besonders vom Glück bevorzugt zu sein scheint. Wie uns mitgeteilt wird, steht nur noch eine kleine Anzahl von Losanteilen zur Verfügung und wolle man sich deshalb umgehend an diese Firma wenden.

Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern!



1 Kilo graue, gute, geschlissene, 2 K, bessere 2 K 40 h; prima halbweiße 2 K 80 h, weiße 4 K, weiße flaumige 5 K 10 h; 1 Kilo hochfeine, schneeweiße, geschlissene 6 K 40 h, 8 K; 1 Kilo Daunen (Flaum) graue 6 K, 7 K; weiße, feine 10 K; allerfeinster Brustflaum 12 K. Bei Abnahme von 5 Kilo an franko.

Fertig gefüllte Betten

aus dichtfädigem rotem, blauem, weißem oder gelbem Ranking.
1 Tuchent, 180 cm lang, zirka 120 cm breit, **mitsamt 2 Kopfkissen,** jedes 80 cm lang, zirka 60 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften, flaumigen **Bettfedern** 16 K, **Halbdaunen** 20 K, **Daunen** 24 K. **Einzelne Tuchente** 10 K, 12 K, 14 K, 16 K. **Kopfkissen** 3 K, 3 K 50 h, 4 K. **Tuchente** 200 cm lang, 140 cm breit, 13 K, 14 K 70 h, 17 K 80 h, 21 K. **Kopfkissen,** 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50 h, 5 K 20 h, 5 K 70 h. **Untertuchente** aus starkem, gestreiftem Gradl, 180 cm lang, 116 cm breit, 12 K 80 h, 14 K 80 h. — **Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.**

S. Benisch in Deschenitz Nr. 36, (Böhmen).
Reichilluftrierte Preislifte gratis und franko.

Wer **Fasten-, hl. Hauptandachts-, Osterlieder, Totenmessen** und **-lieder, Grabchöre** und andere **Kirchengesänge,** (Vor- und Zwischenspiele, „Herz und Gefühl im Orgelspiel") usw. usw. braucht, verlange ein Verzeichnis oder — gegen Portovergütung — auf 8 Tage eine Auswahlsendung vom

Selbstverlage deutscher Kirchengesänge, Eigenkomposition des Georg Lottersberger in Villach, Kärnten, Südbahnstrasse 22.

Nur keine Angst

vor der asiatischen Cholera, denn wir können uns vor dieser Seuche durch hygienische Lebensweise sicher schützen. Halten wir unsern Magen in Ordnung und trachten wir auf größte Reinlichkeit. Waschen wir öfter am Tage Gesicht und Hände und schütten wir jedesmal in das Waschwasser ein wenig **Lysoform-**Desinfektionsmittel. Laut Versuche in dem berühmten Greifswalder Institut des Geheimrats Prof. Loeffler **vernichtet die 2%ige Lysoformlösung innerhalb einer Minute die Bazillenkulturen des Cholera vibrio.**

Lysoform sei überall vorrätig.

Die Preise der Originalflaschen sind K —.80, 1.60, 2.80 und 4.60 in jeder Apotheke und Drogerie. Auf Wunsch senden wir jedermann gratis und franko eine sehr interessante Broschüre vom kön. Rat Dr. Aladár Kovách, Direktor der Rettungsgesellschaft mit dem Titel: „Wie schützen wir uns gegen die Cholera". Größeren Firmen senden wir auch mehrere Exemplare.

Dr. Keleti & Murányi
chem. Fabrik, Ujpest.

Ganz Österreich

kennt Jägerndorf als eine der größten Tuchfabrikstädte der Monarchie. Der Bezug von Herren- und Damenstoffen wie auch schlesischer Leinenwaren direkt vom Fabrikplatze bedeutet daher für jeden Privaten eine ganz bedeutende Ersparnis. Verlangen Sie demzufolge kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Muster-Kollektion. — Insbesondere bemustere ich Reste zu tatsächlichen Spottpreisen.

Tuchversandhaus
Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10.
Oesterr.-Schlesien.

Stellung

sucht ein katholisch erzogenes Mädchen mit guter Charakterbildung als

Dienstmädchen

oder

Kindermädchen

in einem gut kathol. Hause. Angebote unter **„1172"** an die Verwaltung dieser Zeitung erbeten.

Erfahrene

Stellmacher, Schlosser

und

Schmiede

bei hohen Akkordlöhnen sofort gesucht.

(Reisevergütung nach einem Monat.)

Waggonfabrik, Görlitz.

Winter-Garnitur nur K 8·90

Vorzügliche Qualität!

Riesig warm und dauerhaft!

Konkurrenzlos billig!

Wir lassen jetzt zu Kriegszeiten von vielen unbeschäftigten Arbeitern diese **Winter-Woll-Garnitur** fertigstellen und sind wir daher in der Lage, diese komplette Garnitur zu einem konkurrenzlos billigen Preise zu verkaufen. Diese Winter-Woll-Garnitur besteht aus: **1** vorzüglich gearbeiteten, sehr warmen **Aermelweste, 1** sehr gut gestrickten warmen **Schneehaube, 1 Paar** sehr warmer guter **Handschuhe, 1 Paar** vorzüglicher warmer **Pulswärmer** und wird diese **komplette Winter-Woll-Garnitur,** je nach Wunsch in grau oder dunkelfärbig, von uns nur ganz kurze Zeit um den konkurrenzlos billigen Sensations-Preis von

nur K 8·90 verkauft. Alleinversand per Nachnahme durch:

Exporthaus M. Swoboda, Wien III/2, Hiessgasse 13-242.

Echte Rumburger Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleinwand in allen Breiten, Zefir, Flanell, Barchent, ferner Bettbezüge in weiß und bunt, Inlets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen).

Muster und Auswahlsendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Programme

für Konzerte usw. usw., liefert prompt die Buchdruckerei A. Opitz, Warnsdorf.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich C. Erker in Gottschee. — Druck von Ambr. Opitz in Warnsdorf.